

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 157 (1989)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

47/1989 157. Jahr 23. November

Wissenschaft und Weisheit: Die Verantwortung des Wissenschaftlers

Zum Hochschulsonntag ein Beitrag des Vizerektors

Ruedi Imbach 713

Die Universität Freiburg läutet ihr Jubiläumjahr ein

Ein Bericht von

Erich Camenzind 714

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

Am Vorabend ihres 100jährigen Geburtstags. Eine Bestandesaufnahme ihres Vizedekans

Othmar Keel 715

Weder Göttin noch kleiner Herr-Gott

Vom Dies academicus der Theologischen Fakultät Luzern berichtet

Rolf Weibel 720

Glauben lernen heute

Von der Feier zum 25jährigen Bestehen des Katechetischen Instituts Luzern berichtet

Rolf Weibel 721

Katholische Schule morgen

Das Leitbild der KKSE wird auf einem schulgeschichtlichen Hintergrund vorgestellt von

Rolf Weibel 723

Hinweise

725

Amtlicher Teil

725

Schweizer Kirchenschätze

Abtei St-Maurice: Nantelmusschrein (1225)



Wissenschaft und Weisheit: Die Verantwortung des Wissenschaftlers

Ein Jubiläum gibt Gelegenheit, sich zu erinnern an das, was gewesen ist. Aus diesem Grunde sind zahlreiche Veranstaltungen des Jubiläums der Freiburger Hochschule historisch ausgerichtet, so zum Beispiel die öffentliche Vortragsreihe «Menschen und Werke» oder die Buchausstellung «Spiegel der Wissenschaft». Ob des Rückblicks in die Vergangenheit darf allerdings weder die Gegenwart noch die Zukunft vergessen werden.

Die gegenwartsbezogene und zukunftsgerichtete Besinnung des Freiburger Jubiläums steht unter dem Motto *Wissenschaft und Weisheit*. Mit diesem Stichwort wird eine Spannung angedeutet, die so alt ist, wie die theoretische Beschäftigung der Menschen. Seit der Mensch das wissenschaftliche, streng rationale Denken entdeckt hat, stellte sich die Frage nach dem Wozu der wissenschaftlichen Tätigkeit. Nach Thomas von Aquin, dessen Lehre in der Geschichte der Freiburger Hochschule eine besondere Rolle gespielt hat, ist derjenige *weise*, der zu ordnen und zu urteilen versteht. Ein Urteil aber ist nach diesem Lehrer nur dann möglich, wenn das Letzte und Erste bedacht wird: «So wird in der Baukunst derjenige weise und Architekt genannt, der den Plan des Hauses entwirft, im Vergleich zu den Handwerkern, die die Steine behauen . . . Und im Bereich des menschlichen Lebens wird ein Kluger weise genannt, wenn er es versteht, das menschliche Tun auf das rechte Ziel hinzuordnen» (Theologische Summe, I, 1,6). Von einem Ziel, von der Frage «Wozu?» und «Warum?» kann aber nicht die Rede sein, wenn nicht die Beziehung des wissenschaftlichen Tuns zur *Lebenswelt*, zur *politischen Wirklichkeit* und zur *ethischen Verantwortung* untersucht und analysiert wird. Hat der Wissenschaftler Verantwortung? Wem ist er verantwortlich? Gibt es eine Ethik der Wissenschaft?

Eben diese vielschichtige *Verantwortung* des Wissenschaftlers soll am Kolloquium vom 29. Januar 1990 von der ganzen Universitätsgemeinschaft diskutiert und meditiert werden. Mehrere Professoren der Freiburger Universität haben als Diskussionsgrundlage Thesenpapiere ausgearbeitet, in denen aus dem Blickwinkel der verschiedenen Disziplinen und Methoden die immer dringlichere Frage nach den ethischen Implikationen wissenschaftlicher Arbeit gestellt wird.

Das Kolloquium ist als «Reflexionstag» konzipiert worden. Die Organisatoren hoffen, dass eine grosse Zahl von Studierenden und Lehrenden daran teilnehmen werden: Von den Fragen, die während des Tages in kleineren Gruppen diskutiert werden sollen, sind in der Tat *alle* Mitglieder der Universität betroffen. Der Tag wird eröffnet durch ein Referat von Prof. Carlo Robbia, Nobelpreisträger der Physik; ein Vortrag von Frau Dr. Dr. h.c. Lehr, Deutsche Bundesministerin für Familie, Jugend und Gesundheit, beschliesst die Veranstaltung. Als Verfasser der Thesenpapiere, die als Diskussionsgrundlage dienen werden, konnten Vertreter aller Fakultäten gewonnen werden: Die Philosophie (E. Agazzi, O. Höffe), die Lingui-

stik (A. Berendonner), die Sozialwissenschaften (J.-L. Lambert), die Ökonomie (H. Bortis), die Jurisprudenz (B. Schnyder), die Naturwissenschaften (M. Wiesendanger) und die Theologie (J. Pinto de Oliveira, G. Vergauwen) sind vertreten.

Um eine optimale Durchführung des vorlesungsfreien Tages zu ermöglichen, werden die Diskussionspapiere gegen Mitte Dezember an alle Studierenden und Lehrenden der Universität verschickt werden.

Die Veranstaltung ist *öffentlich*. Dazu sind alle jene eingeladen, die sich für das Verhältnis von Wissenschaft und Verantwortung interessieren.

Es scheint angebracht und sinnvoll, dass eine Institution wie die Universität im Jahre ihres hundertjährigen Jubiläums Mut zu kritischer Selbstbesinnung beweist und es wagt, sich der Frage nach dem Sinn und der Legitimität ihres Tuns in aller Offenheit zu stellen. Die Universität hat nicht nur gegenüber der Gesellschaft, sondern auch gegenüber sich selbst eine kritische Funktion wahrzunehmen.

Ruedi Imbach

Vizekanzler der Universität Freiburg

Kirche Schweiz

Die Universität Freiburg läutet ihr Jubiläumsjahr ein

Das Studienjahr 1989/90 wird an der Universität Freiburg im Üchtland in mehrfacher Hinsicht aus dem üblichen Rahmen fallen. Zum einen feiert die «Alma Mater Friburgensis» ihr hundertjähriges Bestehen. Den Beginn der sich über das ganze akademische Jahr hinziehenden Festlichkeiten markieren zwei wichtige Ereignisse der letzten Woche: Am Dienstag setzte der Grosse Rat einen bildungspolitischen Akt, indem er die erste halbe Stunde der zweiwöchigen Herbstsession der Würdigung seiner Universität widmete. Am Mittwoch beging die Universität in besonders festlichem Rahmen ihren Dies Academicus. Zum andern zeigt auch die noch immer wachsende Zahl der Immatrikulationen (für das Wintersemester 1989/90 rechnet man mit 5800 Einschreibungen), dass sich die Freiburger Hochschule bei den Studierenden weiterhin einer steigenden Beliebtheit erfreut.

Das akademische Jahr 1989/90 steht an der Universität Freiburg, wie an der Pressekonferenz des Rektorates zu erfahren war, ganz im Zeichen der Hundertjahrfeier. Diese nimmt ihren offiziellen Anfang am 15. November, dem Fest des hl. Albert des Grossen, an dem Freiburg traditionsgemäß seinen «Dies Academicus» begeht. In die an verschiedenen Zeichen bereits spürbare Vorfriede passt treffend auch die Tatsache, dass die Zahl der Studierenden, welche die Freiburger Hochschule als Studienort wählen, auf das beginnende Semester nochmals

zunimmt. Nach den Ausführungen des Rektors, Prof. Dr. Augustin Macheret, sind bis zur Pressekonferenz bereits 5464 Studierende und regelmässige Hörer eingeschrieben, wovon 1066 Studienanfänger. Auf das Ende der Rekrutenschulen werden nochmals gegen 400 Einschreibungen erwartet, so dass die Zahl der Studierenden im beginnenden Wintersemester rund 5800 erreichen wird. Die allgemeine Zunahme der Studierenden wirkt sich auf vier der fünf Fakultäten aus. An der theologischen Fakultät indes ist gegenüber dem vorigen Semester ein leichter Rückgang von 35 «Einheiten» zu verzeichnen, was aber nichts daran ändert, dass Freiburg weiterhin über die grösste theologische Fakultät der Schweiz verfügt.

Freiburger «Trümpfe»

Gemäss einer Studie, die im Wintersemester 1985/86 im Auftrag des Rektorates vom Institut für Sozialarbeit der Universität Freiburg durchgeführt wurde, gaben die befragten 1200 Studienanfänger folgende drei Kriterien als wichtigste Anziehungspunkte für die Wahl der Saanestadt als Studienort an: 1. die positive Einschätzung der allgemeinen Studienbedingungen; 2. die verhältnismässige Überschaubarkeit (Kleinheit) der Freiburger Universität; 3. die Zweisprachigkeit.

Für nicht weniger als 55 Prozent der 1200 befragten Studienanfänger bildete die Zweisprachigkeit ein ausschlaggebendes Motiv ihrer Wahl. Die Zweisprachigkeit als bestimmender Auswahlfaktor gilt jedoch, wie die Studie ermittelte, vorwiegend für Deutschschweizer, dann für Studierende

aus den deutschsprachigen Nachbarländern, und erst in dritter Linie für die Studierenden frankophoner Herkunft. Nur gut 12 Prozent der Studienanfänger französischer Zunge gaben an, gut Deutsch zu verstehen. Bei den Deutschsprachigen verfügten 15 Prozent über gute Französischkenntnisse. Mühe mit der zweiten Sprache bekundeten ein Fünftel der Deutschschweizer, 24 Prozent der deutschsprachigen Ausländer, hingegen mehr als zwei Fünftel (43 Prozent) der Französischsprachigen.

Universität im europäischen Kontext

Direkter noch als vielleicht andere Institutionen sehen sich die schweizerischen Universitäten mit den intensiven Einheitsbemühungen der EG-Staaten konfrontiert. Die Freiburger Hochschule ist sich nicht nur ihrer internationalen Dimension bewusst, zu der sie sich übrigens seit ihrer Gründung im Jahre 1889 stets bekannt hat; sie steht bewusst auch zu ihrer europäischen Verantwortung. Wie Rektor Macheret an der Pressekonferenz erneut unterstrich, verfolgt die Freiburger Hochschule schon seit längerer Zeit eine konsequente Linie bilateraler Abkommen für den Studentenaustausch. Genannt wurden die Verträge mit den Universitäten Linz, Barcelona und Toulouse III, sowie mit dem Fürstentum Liechtenstein. Verhandlungen laufen gegenwärtig mit den belgischen Hochschulen in Louvain-la-Neuve und Leuven, mit Krakau und der römischen Universität Sapienza.

Für die Freiburger Hochschule ist es eine Selbstverständlichkeit, aktiv an der Förderung der internationalen Mobilität, das heisst am Austausch von Professoren, Forschern, Hochschulabsolventen und Studierenden im Rahmen des Programms «Erasmus» mitzuwirken. Zugunsten des Austauschs auf nationaler Ebene hat sie bereits die Konvention für die «Mobilität der Studierenden in der Schweiz» ratifiziert, die von der Schweizerischen Hochschulrektorenkonferenz ausgearbeitet und am 18. April 1989 genehmigt worden ist. Damit gelten auch für Freiburg all die ausgehandelten Bestimmungen für die Zulassung anerkannter Ausweise, den Übertritt an andere Universitäten, die Anerkennung der Examina und Grade.

Freiburg steht entsprechend seiner Universitätsgeschichte dazu, dass die Hochschulgründer eine «katholische Universität» schaffen wollten. Nach der bereits erwähnten Erhebung des Instituts für Sozialarbeit aus dem Jahre 1985/86 beeinflusst dieses Kriterium indes nur noch etwa ein Fünftel der Studierenden bei ihrem Entscheid zugunsten des Studienorts Freiburg. In der Analyse der Umfrageergebnisse wird ausserdem festgestellt: «Der Faktor <katholisch>

lich» zieht eher Ausländer als Schweizer an.»

Raum- und Wohnungsprobleme

Das stete Anwachsen der Studentenzahlen wirkt sich automatisch auf den Raum- und Wohnungsbedarf aus. Bereits ist die Universität wieder auf der Suche nach Raum ausserhalb ihrer eigenen Gebäude. Um vorderhand den vordringendsten Bedürfnissen zu entsprechen, bewilligte der Grosse Rat in der Septembersession den Kredit zum Ankauf der Liegenschaft «Regina Mundi», des ehemaligen Seminars der Kongregation der Maristen im Perolles-Quartier. Insgesamt konnte so eine Fläche von annähernd 5000 m² erworben werden; gut 2000 m² waren schon seit 1984 mietweise für Universitätszwecke benützt worden. In «Regina Mundi» sind bereits untergebracht oder werden in absehbarer Zeit einziehen: Sozialarbeit, Psychologie, Pädagogik, Lehrerausbildung, Informatik. Dennoch deckt diese Massnahme den steigenden Raumbedarf noch nicht. Eine Studien- gruppe befasst sich bereits mit der Aussiedlung einer ganzen Fakultät aus den bisherigen Räumen.

Mit der Verknappung des Wohnraums für Studierende setzt sich zurzeit der Studentenrat (AGEF) intensiv auseinander. In Zusammenarbeit mit dem Rektorat, einzelnen Professoren und betroffenen Gremien wurde eine Genossenschaft unter dem Namen «Régie estudiantine de l'Université de Fribourg» (REST) gegründet. Diese hat die Wohnungsvermittlung an Studenten selbst an die Hand genommen. In den nächsten drei Jahren will sie rund 100 Wohnungen mieten, um sie in Untermiete an Studierende abzugeben. Später gedenkt die Studenten-Regie, Häuser auch zu erwerben oder zu bauen. Das Rektorat sprach sich über die nunmehr zweijährigen Erfahrungen der REST, die kompetent und sachgerecht arbeite, sehr positiv aus.

Im Zeichen des Jubeljahres

Das Jubiläumsprogramm zum 100jährigen Bestehen der Universität Freiburg, welches das akademische Jahr vom diesjährigen bis zum nächstjährigen «Dies Academicus» in vielfacher Hinsicht prägen wird, wurde von einer 32köpfigen Kommission unter dem Vorsitz von Prof. Ramon Sugranyes de Franch erarbeitet. Eine fast hundertseitige, zweisprachige Broschüre kündigt eine Fülle von Festivitäten, Kongressen, Seminarien, aber auch von Konzerten und Ausstellungen an. Die Kosten für diese Anlässe werden sozusagen ausschliesslich durch zweckgebundene Spezialspenden von privater Seite gedeckt.

Zukunftsziele: Forschung – Menschen – Werte

Das Jubiläumsjahr soll der Universität Freiburg nicht nur Feiern, sondern auch Bleibendes bringen: geistige und materielle Investitionen, die in der Zukunft Früchte tragen. Eine der grösseren Aktionen ist die Schaffung eines Sozialfonds und eines Forschungsfonds, für die das Rektorat im In- und Ausland Unterstützung suchen wird.

Forschung: Weil die Studentenzahlen, aber auch die Anforderungen an den Unterricht steigen, kommt sie heute allgemein zu kurz. Freiburg will ihr neue Ermutigung, aber auch vorrangige Ziele geben: Forschung auf den Gebieten der Ethik, der Ökologie und Umwelt, der Beziehungen Schweiz–Europa, der Beziehungen Schweiz–Dritte Welt und der Familienpolitik.

Soziales: Freiburg bildet einen hohen Anteil junger Menschen aus wirtschaft-

lich bescheidenen Verhältnissen aus. Viele von ihnen sollten im Studium besser gefördert werden als es die heutige Stipendienordnung zulässt. Dazu gehört auch die Sorge für mehr preiswerte Wohnungen.

Die *Schweizer und Liechtensteiner Katholiken*, die am Hochschulsonntag ihrerseits um ein Jubiläumsoffer gebeten werden, nehmen an diesen Bemühungen teil: durch ein Studenten-Wohnhaus, das in ihrem Namen im Freiburger Justinus-Werk errichtet wird; durch die Unterstützung einer Wohngemeinschaft, durch Zusatz-Stipendien. Sie setzen aber auch in der Forschung Akzente: für Ethik und Menschenrechte, für die christliche Soziallehre, für die Dritte Welt und für viele andere, vor allem fächerübergreifende und wertbezogene Arbeiten.

Als «dauernde Jubiläumsrealisationen» sind unter anderem vorgesehen: die Herausgabe eines eigentlichen Jubiläumsbandes und einer Universitätsgeschichte, deren Finanzierung durch Spenden und Subventionen ebenfalls sichergestellt ist. Zu bleibenden Ergebnissen des Jubiläumsjahres sollen ferner zwei Fonds werden, zu denen das Rektorat aufgerufen hat. Es handelt sich, gemäss Werbeblatt, um «einen Sozialfonds und einen Forschungsfonds, für die das Rektorat als leitendes Organ der Universität die notwendigen Mittel sammeln möchte». Das Rektorat hofft, bis Ende 1991 dank grosszügiger Privatpenden für die beiden Fonds wenigstens drei Millionen Franken

zusammenzubringen. Aus dem Sozialfonds sollen Studierende unterstützt werden, die sich in finanzieller Notlage befinden. Insbesondere soll der Sozialdienst der Universität die Möglichkeit erhalten, in dringenden Fällen neben Betreuung und Beratung auch materielle Hilfe zu leisten. Mit dem Forschungsfonds sollen interdisziplinäre Forschungsprojekte gefördert werden, namentlich in den Bereichen Ethik, Ökologie und Umwelt, Beziehung Schweiz–Europa, Schweiz–Dritte Welt, Familienpolitik, generelle Unterstützung von Forschungsaktivitäten an der Universität Freiburg.

Erich Camenzind

Die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Ü.

Am Vorabend ihres 100jährigen Geburtstags

Mit dem eben begonnenen Studienjahr tritt die Theologische Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. in ihr 100. Jahr. Sie hat den Lehrbetrieb ein Jahr nach der Juristischen und der Philosophischen Fakultät im Wintersemester 1890/91 aufgenommen und wird ihr volles 100. Jahr also am Dies academicus vom 15. November 1990 feiern. Ihre Anfänge und ihre Wandlungen werden in der rund 900 Seiten starken Universitätsgeschichte beschrieben, deren Publikation auf Ende Juni 1990 vorgesehen ist. Hier sei nur eine kurze Beschreibung ihres Zustands am

«Vorabend» ihres 100jährigen Geburtstags versucht.

Zerstrittene Fakultät?

Als im Januar dieses Jahres anlässlich der Hundertjahrfeier der Studentenverbindung Romania Urs C. Reinhardt, der Vizepräsident des Hochschulrats, «Spezialitäten und Qualitäten» unserer Universität beschrieb, warnte er die Theologische Fakultät vor einer «Lovanisierung». Er erinnerte sich, wie vor 30 Jahren in Leuven/Louvain «flämische und wallonische Kommilitonen sich in regelmässigen Abständen geistig und physisch am Kragen nahmen». Da dieses Image der Fakultät in weiten Kreisen her-

umgeistert, sei an dieser Stelle gleich eingangs festgestellt, dass man hier in Freiburg nach Auseinandersetzungen solcher Art vergeblich Ausschau hält.

Eher bestand im Spätherbst 1987 die Gefahr einer gewissen «Libanonisierung», und zwar in dem präzisen Sinne, dass verschiedene Gruppen, anstatt die damals anstehenden, schwierigen Probleme innerhalb der Fakultät und über deren Organe zu regeln, an ihnen vorbei bei der Presse, bei kirchlichen oder staatlichen Instanzen aller Art Unterstützung zu finden suchten. Zu dieser Situation hatten vor allem die Verhinderung des Ehrendoktorats für P. Ludwig Kaufmann und die verhinderte Ernennung von Prof. D. Mieth als Moraltheologe geführt.

Inzwischen haben sich die Dinge entkrampft. L. Kaufmann hat am 30. November 1988 in Tübingen den Ehrendoktor erhalten. Nachträglich ist wohl klar, dass mit der Verhinderung in Freiburg ringsum nur Verluste und keinerlei Gewinne verbunden waren. Der moraltheologische Lehrstuhl, der seit der Demission von P. A. Hertz im März 1984 vakant war, ist seit dem Juli 1989 wieder besetzt. Die Bischofskonferenz und vor allem eines ihrer Mitglieder, der Freiburger Ortsbischof P. Mamie, haben nach der schwer verständlichen Ablehnung von Prof. Mieth aktiv und mit Erfolg geholfen, den inzwischen von der Fakultät gewählten Kandidaten manchen Widerständen zum Trotz für sie zu gewinnen. Diese Entwicklungen und die seit 1986 jährlich stattfindenden Zusammenkünfte zwischen der Schweizer Bischofskonferenz und dem Fakultätsrat haben die zeitweise angespannten Beziehungen normalisiert.

«Lovanisierung» war nie eine Gefahr – dies hat das föderalistische Umfeld wirkungsvoll verhindert; die «Libanonisierung» im genannten Sinne ist es nicht mehr. Dafür hat der Fakultätsrat, dem die Professoren und je sechs Vertreter und Vertreterinnen des Mittelbaus und der Studentenschaft angehören, im Studienjahr 1988/89 um so intensiver gearbeitet. In acht langen Sitzungen wurden die Vorlagen zahlreicher Kommissionen ausgiebig diskutiert. Ein Teil davon war der Diskussion der neuen Statuten gewidmet, deren Entwurf unter der Leitung von A. Holderegger sorgfältig vorbereitet worden war. Die im Juli 1986 neu in Kraft getretenen *Statuten der Universität*, die durch die Absetzung von Prof. Pfürtner angeregte sogenannte «*convention tripartite*» vom Juli 1985 zwischen dem Predigerorden, der Bischofskonferenz und dem Staat Freiburg sowie die Apostolische Konstitution *Sapientia Christiana* vom April 1979 samt den daran anschliessenden Verordnungen hatten eine Neufassung der Fakultäts-Statuten unumgänglich gemacht. Es war oft

schwierig, einen gangbaren Weg zwischen den Forderungen der staatlichen und denen der verschiedenen kirchlichen Instanzen zu finden.

Eine gewisse Betonung der Autonomie der Fakultät in den (von den zuständigen Instanzen allerdings noch nicht genehmigten) Statuten soll verhindern, dass allzu viele Geschäfte im Dickicht der verschiedenen Kompetenzen hängen bleiben. Diese Akzentsetzung ist nicht gegen die übergeordneten Instanzen gerichtet. Die jüngsten Entwicklungen im Ostblock haben die Einsicht des letzten Konzils bestätigt, dass in der Komplexität des modernen Lebens zentralistisch konzipierte und hierarchisch aufgebaute, völlig undemokratische Strukturen den Bedürfnissen einer pluralistischen, mobilen Gesellschaft nicht genügen können. Konkret sollte zum Beispiel die Verleihung von Ehrendoktoren allein in der Kompetenz des Fakultätsrates liegen. In der Fakultät selber finden sich ebenso extrem traditionelle wie radikal neue Positionen, die bald in stiller Koexistenz nebeneinander bestehen, bald in heftige Auseinandersetzungen geraten, bald verschiedenartigste Verbindungen eingehen, in jedem Fall aber dafür sorgen, dass extreme Lösungen keine Mehrheit finden. Eine Konsensfähigkeit, die nicht selten zu originellen Lösungen führt, besteht aber durchaus. Dafür sind die beiden Professorenwahlen dieses Jahres gelungene Beispiele, auf die ich weiter unten zurückkommen werde.

Gewordene Strukturen

Der Facettenreichtum der Fakultät ist nicht mit persönlichen Animositäten zu verwechseln, welche an manchen Fakultäten eine grosse Rolle spielen; er ist in der neueren Geschichte der Fakultät begründet. Vor dem II. Vaticanum präsentierte sich diese noch weitgehend als homogener Block neuscholastischer Prägung: Die Professoren-schaft bestand bis auf drei Ausnahmen (Patrologie, Pastoral, Liturgie) aus Dominikanern; alle philosophischen Lehrstühle, auch die der Philosophischen Fakultät, waren von Dominikanern besetzt. Heute gibt es unter den Philosophen keinen Dominikaner mehr. In der Theologischen Fakultät arbeiten nebst 12 Dominikaner-Professoren 14 Nicht-Dominikaner, darunter 5 Laien (3 Philosophen, 1 Alttestamentler, 1 Pastoraltheologe). Von den 12 Dominikanern wohnen 3 nicht in einem der Ordenshäuser.

Die idealistisch-begriffliche Orientierung der neuscholastischen Theologie hatte es den Professoren lange gestattet, in einem vom Alltag stark abgehobenen, oft etwas hölzernen Latein zu dozieren. Das Konzil verhalf dann Vorstellungen zum Durchbruch, die von Pionieren der biblischen, li-

turgischen und ökumenischen Bewegung an der Basis oder in kleinen Zirkeln seit langem gepflegt worden waren. In den frühen 60er Jahren begann es im Zusammenhang mit dem Konzil unter der Studentenschaft zu gären. Die Agitation führte zum Rücktritt von mindestens fünf besonders traditionell eingestellten Professoren und zur Abschaffung des Lateins als Unterrichtssprache.

Die in der zweiten Hälfte der 60er Jahre neu eingeführten Bundessubventionen, die Freiburg als finanzschwachen Kanton begünstigten, erlaubten es der Fakultät, die Professoren-schaft praktisch zu verdoppeln und ein komplettes französisches und deutsches Lehrangebot zu schaffen. Dabei ist es eigentlich nicht korrekt, von einer deutschen und einer französischen Abteilung zu sprechen, und die neuen Statuten vermeiden auf Weisung des Staatsrats diesen Ausdruck. Es gibt keinerlei administrative Trennung. So haben die Studierenden zum Beispiel die Möglichkeit, das gleiche Fach ein Semester in dieser, ein anderes in der andern Sprache zu hören. Im Fakultätsrat werden beide Sprachen gesprochen. Dass die beiden Sprachgruppen doch häufig recht verschiedene Schwerpunkte setzen, hängt mit der oft übersehenen Tatsache zusammen, dass bei der Schaffung des zweisprachigen Unterrichts die französischsprachige Mannschaft weitgehend aus der neuscholastischen Zeit der Fakultät übernommen worden ist und sich seither nach Möglichkeit entsprechend ergänzt hat, während die deutschsprachige sich hauptsächlich aus den Jahrgängen 1935–1939 rekrutiert, die ihre entscheidenden Impulse während der bewegten und bewegenden Zeit des Konzils empfangen haben.

Verschiedene Kirchenbilder

Die zeitbedingten Ereignisse entsprechen tiefer liegenden Strukturen. Die französischsprachigen Professoren waren weitgehend Ausländer, vor allem eher traditionell ausgerichtete Franzosen – es gibt ja auch innovationsfreudige wie Ch. Duquoc, J.-P. Jossua, J. Pohier, die aber bei der französischsprachigen Gruppe in Freiburg kaum eine Chance haben. Die Freiburger Gruppe kam aus einem politischen Umfeld, das die Trennung von Kirche und Staat als schmerzlich empfunden hatte und in dem die beiden Grössen sich oft feindlich gegenüberstanden hatten; sie fühlte sich dem Staat und der Gesellschaft, die ihn trug, nur beschränkt verantwortlich. Gleichzeitig hatte sie ein viel positiveres Verhältnis zum zentralistisch organisierten Vatikan als die föderalistischen Schweizer.

Kurzum, die französischsprachigen ausländischen Professoren hatten ihre geistige Heimat weitgehend in einer Kirche, deren

Zentralismus sie nicht störte, während die deutschsprachigen Schweizer ihre geistige Heimat ebenso sehr wie in der römischen Kirche in der schweizerischen Gesellschaft und deren demokratischen und föderalistischen Einrichtungen hatten und immer noch haben. Von dieser Konstellation her sieht die französische Sprachgruppe die konkrete Kirche oft problemlos als Repräsentantin des Christentums, die eine säkular bzw. heidnisch gewordene Welt neu evangelisieren will. Die deutsche Sprachgruppe sieht manche christlichen Werte, zum Beispiel Geschwisterlichkeit und Demokratie, in der profanen Gesellschaft besser verwirklicht als in der Kirche und sucht so einen Dialog unter Ebenbürtigen, bei dem das Lernen eine ebenso grosse Rolle spielt wie das Lehren. Selbstverständlich gibt es in beiden Sprachgruppen Brückenköpfe der andern Tendenz und Geister, die Brücken bauen.

Die vor gut 20 Jahren entstandenen Fronten sind aber, wenn auch gelockert, doch noch deutlich zu erkennen. Das zeigt sich zum Beispiel bei den sogenannten interdisziplinären Wochen, die von der Studentenschaft in eigener Regie durchgeführt werden. Die deutsche Sprachgruppe nutzt diese Gelegenheit intensiv, zweimal im Jahr mit verschiedenen Humanwissenschaften ins Gespräch kommen zu können. Die französische Sprachgruppe begnügt sich mit einer Woche, und ihre Studierenden nutzen die Gelegenheit kaum, selber Themen und Referenten und Referentinnen bestimmen zu können.

Aber nicht nur auf studentischer Ebene sind die alten Fronten zu erkennen. Von den 11 Professoren, die ausschliesslich in französischer Sprache dozieren, sind 7 Ausländer und 4 Schweizer. Von den 11, die in deutscher Sprache dozieren, sind 3 Ausländer und 8 Schweizer. Zwei Drittel der französischsprachigen Professoren sind also Ausländer; bei den deutschsprachigen sind mehr als zwei Drittel Schweizer. Von den zweisprachig dozierenden Professoren sind 2 Ausländer und 2 Schweizer. Auf das Ganze des Lehrkörpers von 24 Ordinarien (eine Stelle ist nicht besetzt) und 2 professeurs associés gesehen, sind 54% Schweizer und 46% Ausländer (3 Belgier, 3 Franzosen, 2 Iren, 1 Brasilianer, 1 Deutscher, 1 Österreicher und 1 Zairer).

25 Personen, die Gastprofessuren, Titularprofessuren, Oberassistentenstellen, Lehraufträge und andere innehaben, sind fast alle Schweizer und Schweizerinnen. Sieben davon sind Frauen (28%). Eine Reihe dieser Stellen, deren Pflichtenheft ausschliesslich Lehrveranstaltungen beinhaltet, soll in den Status von professeurs associés umgewandelt werden.

Natürlich sucht bei Neuanstellungen jede Gruppe, Leute ihrer Ausrichtung ein-

zubringen, besonders wenn es sich um Professoren handelt. Im Gegensatz zur sich ständig erneuernden Studentenschaft und dem sich ebenfalls relativ kurzfristig verändernden Mittelbau sind die Professoren meist über Jahrzehnte an der Fakultät tätig und schon deshalb Garanten der Kontinuität einer bestimmten Richtung. Angesichts der herrschenden Kräfteverhältnisse ist die Durchsetzung eines Kandidaten oder einer Kandidatin nicht einfach. Bei den geltenden Statuten – in den neuen soll diese strenge Regelung etwas gelockert werden – bedürfen Ordinarien einer doppelten Zweidrittelsmehrheit, nämlich derjenigen der Professoren und derjenigen des ganzen Fakultätsrates (einschliesslich Vertretungen des Mittelbaus und der Studentenschaft).

Professorenwahlen

Wie sind in letzter Zeit trotz dieser hohen Hürden, die ein Zufallsmehr verhindern sollen, komfortable Mehrheiten zustande gekommen? Eine Möglichkeit besteht darin, dass die eine Sprachgruppe die andere gewähren lässt und sich wohlwollend oder neutral verhält, wenn es um einen Lehrstuhl der andern Sprachgruppe geht. Das war etwa beim Nachfolger des französisch dozierenden Dogmatikers C. O'Neill der Fall. Der irische Dominikaner Liam Walsh, der am 1. Oktober 1988 ernannt worden ist, war der Professorenschaft als Assistent für Hochschulfragen des Ordensgenerals der Dominikaner (der ex officio Grosskanzler der Fakultät ist) seit langem bekannt und in angenehmer Erinnerung. Er war in diesem Amt in echter Sorge und auf effiziente Weise um das Wohl der Fakultät bemüht gewesen. Wenn er von seiner Ausbildung her auch eher traditionelle Positionen vertrat, war er doch kein unversöhnlicher Kämpfer gewesen, sondern stets bereit, die Anliegen anderer Positionen ernsthaft zur Kenntnis zu nehmen.

Eine andere Möglichkeit, zu einem Konsens zu kommen, besteht im Facettenreichtum eines Kandidaten, wobei die eine Gruppe dies, die andere jenes schätzt und das, was weniger gefällt, in Kauf nimmt. Diese Möglichkeit war bei den diesjährigen Ernennungen von B. Bujo (Juli 1989) und J. Sayer (April 1989) zum Tragen gekommen.

Die *convention tripartite* räumt der Bischofskonferenz das Recht ein, vor der Ernennung von Professoren angehört zu werden (Art. 3,5). Die Bischofskonferenz vertrat sowohl beim zweiten Lehrstuhl für Moraltheologie wie bei dem neu geschaffenen Professeur associé für Pastoraltheologie die Meinung, der Kandidat müsse ein Priester sein. Der Grund war der, dass die

bereits amtierenden Vertreter des Faches Laien seien, in der Pastoraltheologie L. Karrer, in der Moraltheologie A. Holderegger. Holderegger ist Kapuziner. Aufgrund der Überzeugung, Franziskus hätte einen Brüder- und nicht einen Priesterorden gewollt, hat er sich nicht zum Priester weihen lassen. Die Bischofskonferenz stufte ihn als Laien ein. Der Ordensgeneral als Grosskanzler hatte die Meinung der Bischofskonferenz zu seiner eigenen gemacht. Da es in beiden Disziplinen sehr schwierig ist, Priester-Kandidaten zu finden und da es sich in beiden Fällen um deutschsprachige Lehrstühle handelt, war man im französischsprachigen Lager zu einer gewissen Grosszügigkeit bereit, wenn nur der Forderung der Bischofskonferenz Genüge getan werden konnte. Von beiden Gruppen wurde als positiv empfunden, dass die Favoriten B. Bujo und J. Sayer Ausländer waren und so durch sie in der stark schweizerisch bestimmten deutschsprachigen Abteilung das internationale, weltkirchliche Element verstärkt wurde. Die deutschsprachige Abteilung schätzte ihrerseits an beiden Kandidaten unter anderem deren Einstehen für eine kritische Theologie, welche Erfahrungen aus materiell armen Ländern in ihre Überlegungen miteinbezieht.

Der 1940 geborene Zairer Bénézet Bujo erhielt seine theologische Grundausbildung während der Konzilszeit in seiner Heimat und doktorierte und habilitierte sich anschliessend in Würzburg. Er vertritt eine sorgfältig überlegte Integration typisch afrikanischer Werte wie Familiensolidarität, Hochschätzung der Altersweisheit, Ahnenverehrung in die christliche Theologie. Obwohl Kardinal Ratzinger einzelne Punkte (etwa das Problem der Polygamie im Rahmen der Familiensolidarität) nicht ganz unbedenklich fand, hat seine Kongregation schliesslich doch das Placet zum Nihil obstat gegeben. Die Fakultät ist glücklich, die überholte Einbahnstrasse aus Europa in die sogenannten Entwicklungsländer für einmal – und im Hinblick auf Afrika zum ersten Mal – aufgehoben zu haben.

Der 1941 geborene, aus Rottenburg in der Bundesrepublik stammende Josef Sayer, der neue Pastoraltheologe, machte seine theologischen Studien in Tübingen und Rom, doktorierte in Konstanz in Soziologie und arbeitete dann von 1918–1988 in der Diözese Cuzco in Peru. Dort hat er wesentliche Anliegen der Befreiungstheologie aufgenommen und weiterentwickelt und damit den Verdacht der Glaubenskongregation erweckt, zu sehr marxistischen Einflüssen erliegen zu sein. Seine eindrückliche narrative Darstellung des konkreten Funktionierens der Befreiungstheologie in der SKZ (vgl. Nrn. 18 und 19 / 1988) konnte

dann diese Befürchtungen zerstreuen, die sich als unbegründet herausstellten.

J. Sayer hat eine neu geschaffene Stelle angetreten. Die Pastoraltheologie war in Freiburg lange zugunsten der spekulativen Systematik vernachlässigt worden. Gerechtfertigt wurde dies mit der internationalen Ausrichtung der Fakultät; die Pastoraltheologie müsse auf örtliche Gegebenheiten Rücksicht nehmen und könne nur im Rahmen von Diözesanseminarien richtig betrieben werden. Während Jahrzehnten gab es deshalb nur eine einzige Professur für Pastoraltheologie. 1986 wurde dann zusätzlich zur bereits bestehenden deutschsprachigen, von L. Karrer besetzten eine französischsprachige Professur eingerichtet, die der Jura-Marc Donzé innehat, der seither viel für konstruktive Beziehungen zwischen den Sprachgruppen getan hat. Eine Oberassistentin, A. Bugelli, widmet sich auf französischsprachiger Seite der Katechetik. Die parallele Stelle auf deutsch ist nun zu einer Professeur associé-Stelle aufgewertet und mit J. Sayer besetzt worden. Damit sind vier hauptamtliche Lehrkräfte im Bereich der Pastoraltheologie tätig, und Freiburg hat so eine lange bestehende Lücke geschlossen. So gibt es keine deutlich unterdotierte Disziplin mehr. Alle 25 Ordinarien- und die 2 Professeurs associés-Stellen sind heute bis auf den Lehrstuhl für Kirchenrecht besetzt.

Letzterer steht seit der Wahl von Prof. E. Corecco zum Bischof von Lugano im Juni 1986 leer. Das Kirchenrecht wird von Gastprofessoren gelesen. Dies ermöglicht zwar, Bekanntschaft mit ganz verschiedenen Richtungen zu machen, ist aber für Studierende, die eine Lizentiats- oder Doktorarbeit im betreffenden Fach machen wollen, keine befriedigende Lösung. Die besondere Schwierigkeit, diesen Lehrstuhl neu zu besetzen, liegt in seiner Zweisprachigkeit. Bewerber oder Bewerberinnen müssen nicht nur in der Lage sein, auf deutsch und französisch zu dozieren, sondern auch den ideologisch-theologischen Anforderungen beider Sprachgruppen genügen. Sie müssen einen Kurs steuern, der weder zu kompromisslos traditionell noch zu kühn progressiv ist. Trotz dieser doppelten Schwierigkeit scheint sich jetzt eine Lösung abzuzeichnen.

Schwerpunkte

Nebst den normal ausgestatteten Disziplinen hat Freiburg – teilweise seit langem – eine Reihe ausgesprochener Schwerpunkte. Eine Stärke waren seit jeher die systematischen Fächer. Zurzeit laufen Verhandlungen, wie die drei philosophischen Lehrstühle der Philosophischen und die drei der Theologischen Fakultät in *einem* Institut stärker zur Geltung gebracht werden könnten. Zusammen decken die sechs Stellen in einer für

die Schweiz einzigartigen Weise die ganze Philosophiegeschichte ab. Es bestehen zudem Pläne, die Philosophiegeschichte der Antike und des Mittelalters durch eine Ober-, assistentenstelle weiter auszubauen. Durch U. Ecos Roman «Der Name der Rose» sind die Vitalität und der Reichtum der mittelalterlichen Philosophie, die Eingeweihten immer bekannt waren, auch breiten Kreisen eindrücklich in Erinnerung gerufen worden.

Von den theologisch systematischen Fächern ist in den letzten Jahren besonders das moraltheologische Institut stärker hervorgetreten, unter anderem durch die Schriftenreihe «Studien zur theologischen Ethik / Etudes d'éthique chrétienne» (seit 1977 29 Bände).

Die biblischen Fächer sind nach dem Konzil in der Studienreform der späten 60er Jahre deutlich aufgewertet worden. Dozenten und Mittelbau sind im Biblischen Institut zusammengefasst. Dieses widmet sich in der Forschung vor allem der Textgeschichte und der Erhellung von Metaphern, Symbolen und Visionen von der antiken Ikonographie her. Die Ergebnisse dieser und anderer Forschungen werden unter anderem in den Reihen «Orbis Biblicus et Orientalis» (seit 1973 92 Bände) und «Novum Testamentum et Orbis antiquus» (seit 1986 12 Bände) publiziert. In beiden Forschungsbereichen stehen international bedeutsame Dokumentationen zur Verfügung. Über die universitäre Lehrtätigkeit hinaus sind Mitglieder des Instituts im Rahmen verschiedener Bibelgesellschaften, Bibelwerke und ähnlichen Institutionen in der Schweiz und im Ausland, gelegentlich bis Haiti und Madagaskar, in der Erwachsenenbildung tätig.

In engem Zusammenhang mit der biblischen steht die patristische Forschung. Sie ist in Freiburg durch zwei Lehrstühle ungewöhnlich stark vertreten. Das mit ihr verbundene Fach «Christliche Archäologie» soll demnächst nach einer Zeit der Krise wieder verstärkt werden.

Seit den 80er Jahren verlangt die Erziehungsdirektion von den einzelnen Fakultäten Vierjahrespläne, in denen jeweils die Gründe, Tendenzen und Detailwünsche für den Ausbau formuliert werden. Nach dem Ausbau der Pastoraltheologie wurde im Vierjahresplan 1988–1991 vor allem der Ausbau der Forschungsinfrastruktur urgirt. Jeder Ordinarius sollte über einen ganzen Assistenten verfügen, jeder vollamtliche Dozent wenigstens über einen halben. Zurzeit wird bereits der nächste Vierjahresplan 1992–1995 diskutiert; neben der besseren Integration gewisser Dozentenstellen und dem weiteren Ausbau der Infrastruktur (diesmal handelt es sich mehr um Sekretariatsstellen) wird vor allem an die Schaffung einiger Lehraufträge gedacht, welche eine

grössere Mobilität bei der Rezeption neuer Forschungsrichtungen erlauben sollen. Im Moment wird etwa an die Bioethik und die feministische Theologie gedacht. Lehraufträge können von Jahr zu Jahr neu vergeben und den wechselnden Bedürfnissen besser angepasst werden als feste Stellen.

Ein weiteres Problem, das den Fakultätsrat beschäftigt, ist das grosse Interesse, das an den Gymnasien, aber auch sonst in weiten Kreisen den nichtchristlichen Religionen entgegengebracht wird. In den beiden Jahrzehnten nach dem Konzil stand die innerchristliche ökumenische Bewegung im Vordergrund. Das damals gegründete Ökumenische Institut pflegt auch heute noch einen intensiven Kontakt sowohl mit den evangelischen wie auch mit den Ostkirchen. Vertiefte Gespräche, Gutachten und Forschungsarbeiten versuchen diese bereits klassisch gewordene Disziplin weiter zu bringen.

Inzwischen ist manchen Vertretern und Vertreterinnen einer neuen, reisefreudigen und konfessionell wenig gebundenen Generation dieser Bereich zu eng und zu subtil geworden. Das Institut für Religions- und Missionswissenschaften versucht die oft wenig informierte Begeisterung für aussereuropäische Religionen kritisch aufzuarbeiten. Seit der Studienreform der 60er Jahre ist es den Studierenden möglich, sich nach dem zweiten Theologiejahr in einem gewissen Umfang zu spezialisieren und eine Option für biblische, historische, systematische oder pastorale Theologie zu treffen. Zurzeit wird erwogen, in Zusammenarbeit mit der Philosophischen Fakultät eine fünfte, religionswissenschaftliche Option zu schaffen, die es vor allem künftigen Religionslehrern und -lehrerinnen ermöglichen sollte, auf die neuen, an einem globalen Bewusstsein orientierten Bedürfnisse einzugehen.

Fakultät und Gesellschaft

Es gibt aber keinerlei Bestrebungen, die Theologische Fakultät in eine religionswissenschaftliche umzubauen. Damit würde sie unweigerlich Teil der Philosophischen Fakultät, die aus den *artes liberales* hervorgegangen ist. Mit dem Charakter einer Berufsschule im Sinne der Juristischen oder der Medizinischen Fakultät hat sie mehr Alltagsnähe und mehr Gewicht, sofern sie den Entwicklungen in der Gesellschaft und der Kirche, für die sie Berufsleute ausbildet, Rechnung trägt.

Den Rückgang des religiösen und kirchlichen Einflusses auf die Gesellschaft oder jedenfalls den Wandel in der Art desselben bekommt die Fakultät vielfach zu spüren. Konsequenter freigeistiger und reaktionär kirchliche Kreise träumen gelegentlich von einer unheiligen Allianz, die die Theologi-

sche Fakultät aus der Universität ausbürgern würde. Es sieht aber nicht so aus, als ob solche Bemühungen in absehbarer Zeit Oberhand gewinnen könnten. Die Zeiten liegen noch nicht lange zurück, da die Theologische Fakultät die studentenreichste war. Noch 1962 stellte sie mit 376 17,3% der 2168 Studierenden (die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät stellte 21,4%). Im Sommersemester 1975 erreichte sie – was ihren Anteil an der Studentenschaft betrifft – diesbezüglich einen Tiefpunkt. Ihre 281 Studierenden machten gerade noch 6,9% der 4026 Freiburger Studenten und Studentinnen aus (die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät stellte damals 29%). Inzwischen hat sich die Zahl absolut und relativ wieder etwas angehoben. Im Wintersemester 1988/89 waren 565 Studierende an der Theologischen Fakultät eingeschrieben oder 10,3% der Gesamtzahl von 5468 (die Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät hat ihren Anteil auf 37% erhöht). Die bisher getätigten Neueinschreibungen lassen für 1989/90 ähnliche Zahlen erwarten, während die Gesamtzahl der Studierenden weiter beträchtlich anwächst.

Die Theologische Fakultät konnte ihre Studentenschaft seit 1975 vor allem dank dem Anwachsen der deutschen Sprachgruppe steigern. Früher machte diese etwa einen Drittel der Theologiestudierenden aus, heute ungefähr die Hälfte. Nebst einem ziemlich hohen Zuzug von Bundesdeutschen haben auch jene Studierenden, die Theologie als Hauptfach belegen und meist mit einem Phil. I-Fach kombinieren, zum Anwachsen der deutschen Sprachgruppe beigetragen. In der Möglichkeit, vielgestaltige Kombinationsstudien anzubieten, hat Freiburg einen deutlichen Vorteil gegenüber der Theologischen Fakultät Luzern und der Theologischen Hochschule Chur. Kombinationsstudien dienen oft dazu, sich angesichts des Festhaltens am Pflichtzölibat anderweitig eine Türe offenzuhalten. Das bedeutet für die Kirche oft einen Verlust. Er geht auf das Konto der obersten Amtsträger, die dem Geist, der zum Dienst beruft, Vorschriften machen. Sie vermindern so freiwillig – manchmal möchte man fast sagen: mutwillig – das Potential und den Einfluss der Kirche.

Die stille Kirchenflucht zeigt sich auch in einem ganz andern Bereich als in der Zahl der Studierenden. Gelegentlich versuchen Kirchgänger, nach einer ihnen unliebsamen Äusserung eines Professors oder einer Gruppe Studierender aus Freiburg die Fakultät mit der Drohung unter Druck zu setzen, künftig das Universitätsoffer zu boykottieren. Von der Fragwürdigkeit, eine ganze Institution wegen dem wirklichen

oder vermeintlichen Fehlverhalten einiger ihrer vielen Mitglieder «bestrafen» zu wollen, abgesehen, ist die «Wer-zahlt-befiehlt»-Mentalität gewisser Schweizer Katholiken gegenüber der Universität Freiburg immer weniger am Platz, wie ein Blick auf den Beitrag der Schweizer Katholiken an den Gesamthaushalt der Universität deutlich machen kann:

1970 Ausgaben:	14 591 783.–	
Katholiken:	456 457.–	(3,13%)
1978 Ausgaben:	35 488 462.–	
Katholiken:	692 950.–	(1,98%)
Budget		
1990 Ausgaben:	94 074 590.–	
Katholiken:	1 260 590.–	(1,30%)

Der Beitrag der Schweizer Katholiken an ihre Universität ist in den letzten 20 Jahren von 3,1 auf 1,3% gesunken. Trotz seiner relativen Bescheidenheit ermöglicht er allerdings eine Reihe ganz wichtiger Dinge, die sonst wegfallen müssten, so zum Beispiel den Universitäts-Verlag, der für schweizerische und internationale Wirkung der Universität wesentlich ist.

Finanziert wird die Universität heute zu rund 36% von der Eidgenossenschaft, zu 36% vom Kanton Freiburg, zu 22% von den Beiträgen der Nicht-Hochschulkantone, deren Angehörige in Freiburg studieren, zu knapp 5% von den eigenen Einnahmen und zu gut 1% von den Schweizer Katholiken. Von den für die Fakultäten budgetierten Ausgaben von rund 70 Millionen (20 Millionen sind Gemeinkosten) entfallen auf die Theologische Fakultät rund 7 Millionen, also 10%, was ziemlich genau ihrem Anteil an der Studentenschaft entspricht.

Der Freiburger Kantonsrat hat sich im Gegensatz zur Stimmung vor 10 Jahren neuerlich sehr universitätsfreundlich gezeigt. Kürzlich wurde ein Kredit von 2,4 Millionen angefordert, als Kantonsbeitrag zum Kauf des ehemaligen Marianisten-Seminars «Regina mundi». Psychologie, Soziologie, Pädagogik, Sozialarbeit und ein Teil der Informatik sollen dort dringend benötigten Platz finden. Der Kantonsrat befürwortete das Projekt ohne eine einzige Gegenstimme. Der Umschwung ist unter anderem der beharrlichen Arbeit einiger Freiburger Persönlichkeiten zu verdanken. Der frühere Rektor und Wirtschaftswissenschaftler G. Gaudard hat seinen Landsleuten immer wieder Berücksichtigung aller Faktoren für den Kanton ein Geschäft sei, in das aber auch investiert werden müsse. Der in seiner zweiten vierjährigen Amtszeit stehende Rektor A. Macheret, selber Kantonsrat, hat die Öffentlichkeitsarbeit Gaudards beharrlich weiter geführt. Und endlich hat auch der gegenwärtige Erziehungsdirektor, Dr. M. Cottier, mit seiner eher vorsichtigen, aber

im entscheidenden Moment immer wieder mutigen und entschlossenen Art den Stimmungsumschwung gefördert. Wichtig war natürlich auch, dass heute viel mehr Freiburger und Freiburgerinnen an ihrer Universität studieren als früher.

Katholizität

Obwohl sich das gesellschaftliche und politische Umfeld seit der Gründung der Universität vor 100 Jahren sehr verändert haben, sind Universität und Fakultät vom Sinn ihrer katholischen Orientierung auch heute überzeugt. Kulturell gesehen ist ihre katholische Ausrichtung nicht nur ein historisches Faktum, sondern unverminderte Aktualität. Die Studentenschaft rekrutiert sich auch heute noch weitgehend aus diesem Milieu. Das Katholische aber ist nicht nur als kulturelles Erbe und Umfeld, sondern auch als christliches Bekenntnis wirksam. Dieses manifestiert sich wahrscheinlich am deutlichsten in immer wieder neu geübter internationaler Solidarität. Das eindrücklichste Beispiel ist im Moment vielleicht die Ausarbeitung eines umfassenden Projekts, das Lösungen zur Milderung oder gar Überwindung der gravierenden Schuldenkrise zahlreicher materiell armer Länder vorschlagen soll. Es steht unter der Leitung des Freiburger Wirtschaftswissenschaftlers M. Villet. Der Freiburger Historiker Urs Altermatt hat sich bemüht, das gleiche Anliegen in die Feiern zum 700jährigen Geburtstag der Eidgenossenschaft einzubringen.

Die letztlich im Glauben an den elterlichen Gott begründete internationale Solidarität ist auch für die Theologische Fakultät nicht nur ein Lippenbekenntnis. Sie ist nicht nur auf der Professorebene ein Stück Wirklichkeit, wie oben dargetan, sondern auch auf der der Studierenden. Von den 565 Studierenden, die im letzten Wintersemester eingeschrieben waren, waren 302 Schweizer und Schweizerinnen, 263 (46,9%) Ausländer und Ausländerinnen. Letztere stammten aus allen Erdteilen und aus 39 verschiedenen Ländern. Die grössten Kontingente kommen aus der Bundesrepublik, aus Frankreich, aus Italien. Aber auch die Vereinigten Staaten, Zaire und Vietnam stellen beachtliche Gruppen. Damit zählt die Theologische Fakultät doppelt so viele ausländische Studierende wie die Universität insgesamt, so dass sie weitaus am meisten zur Internationalität der Universität Freiburg beiträgt.

Die weltweite Verbundenheit der Theologischen Fakultät wird rund um den Dies academicus ihres 100jährigen Jubiläums vom 12.–17. November 1990 mit einem interdisziplinären Seminar begangen werden. Dessen Thema ist «Theologie im interkulturellen Dialog». Dazu haben die Prof. Tissa Balasuriya aus Sri Lanka, Jean-Marc Ela aus

Kamerun, Gustavo Gutiérrez aus Peru, einer der Väter der Befreiungstheologie, und eine der qualifiziertesten Vertreterinnen der feministischen Exegese, Prof. Elisabeth Schüssler-Fiorenza aus den USA, ihre Teilnahme zugesagt.

Es wäre aber falsch zu glauben, Freiburg sei bei soviel Internationalität eine kosmopolitische Messe ohne die Wärme einer klar umrissenen Identität. Dagegen sträuben sich schon die überblickbare Stadt und ihre schöne landschaftliche Umgebung. Jede und jeder findet da einen Kreis von Gleichgesinnten. Neben Priesterseminaren im herkömmlichen Sinn und Stil wie dem Freiburger oder dem Walliser Diözesanseminar gibt es das von verschiedenen Gruppen bewohnte Salesianum unter der Leitung des Tessiners S. Vitalini. Die deutschsprachigen Theologiestudierenden, die in der Stadt häufig in Wohngemeinschaften wohnen, werden von einer Theologin, Elisabeth Casper, betreut, die von der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz beauftragt ist. Neben der kirchlich organisierten Strukturierung gibt es viele Initiativen der Studierenden, so zum Beispiel die lockere Vereinigung der «Basis-Gruppe», welche die Fenster zur Welt offen zu halten sucht, und das Theologische Frauenforum, das die Wünsche und Ziele der Theologinnen formuliert und zu verwirklichen trachtet.

Fast alle diese Gruppen und grösseren Landsmannschaften haben ihre Kontakte in der Professorenschaft. Allerdings sind die Gewichte etwas ungleich verteilt. Den knapp 200 Priestern, Ordensleuten und Priesteramtskandidaten entsprechen 21 Professoren, den rund 300 Laienstudenten und -studentinnen 5 Professoren, darunter die 3 Philosophen. Von den 300 Laien sind rund 100 Frauen. Sie haben auf Professorenebene niemanden aus ihren Reihen. Es ist begreiflich, dass da ein gewisser Unmut herrscht. Im Bereich der Dozenturen und Lehraufträge sind, wie gesagt, 7 Frauen (28%) tätig. Es ist dabei auch zu bedenken, dass Frauen, die ihr Theologiestudium bis zum Doktorat durchziehen, ein relativ neues und immer noch eher seltenes Phänomen sind. Unter den 18 Personen, die in den Studienjahren 1987/88 und 1988/89 erfolgreich ihre Doktoratsthese verteidigten, war eine einzige Frau. Das mag – wenigstens zum Teil – auch in der geringen Ermutigung begründet sein, die Frauen im Studium von seiten mancher kirchlichen Kreise erfahren. Im letzten Mai habilitierte die Fakultät mit Silvia Schroer ihre erste Frau. Sie erhielt die *venia legendi* ohne Probleme; weder die Glaubens- noch die Erziehungskongregation haben grundsätzlich etwas gegen dozierende Frauen.

So dürfte auch die feministische Schattierung theologischen Schaffens in Freiburg mit den Jahren stärker vertreten sein. Schon jetzt ist das Bild reich an Facetten und Aspekten. Wenn es der Fakultät gelingt, diesen Reichtum in einem konstruktiven Austausch und einer immer neuen Ausrichtung auf das entscheidend Christliche, nämlich die durch Christus gestiftete Solidarität aller Menschen angesichts eines elterlichen Gottes, zu erhalten, kann sie ihrem nächsten Jahrhundert getrost entgegen sehen.

Othmar Keel

Weder Göttin noch kleiner Herr-Gott

Mit der Festvorlesung der aus Luzern gebürtigen und heute an der Universität Kassel wirkenden Alttestamentlerin Helene Schüngel-Straumann über die Aussagen über die Frau in Gen 1 – 3 und die Ehrenpromotion des an der Hebräischen Universität Jerusalem wirkenden jüdischen Theologen David Flusser erhielt der Festakt des diesjährigen *Dies academicus* der Theologischen Fakultät Luzern ein besonderes Gesicht; musikalisch wurde es zusätzlich profiliert durch das faszinierende Spiel des am Konservatorium Luzern dozierenden Perkussionisten Pierre Favre. Dem Festakt vorausgegangen war die Eucharistiefeyer in der Jesuitenkirche, der Weihbischof Joseph Candolfi vorstand und in der Alois Reinhard-Hitz die Predigt hielt.

Eröffnet wurde der Festakt vom Rektor der Fakultät, Prof. Ivo Meyer, der die Festgemeinde begrüßte und ihr auch einige Angaben zum vergangenen und neuen Studienjahr mitteilte. So zählt die Fakultät gegenwärtig 203 Studierende, wovon 55 Frauen und 28 Ausländer und Ausländerinnen sind; dazu kommen 61 immatrikulierte Gasthörer. Bei dieser Gelegenheit begrüßte der Rektor auch die neuen Dozenten bzw. die Dozenten in neuer Funktion. Mit Guy P. Marchal, erster Ordinarius für Allgemeine und Schweizerische Geschichte am Philosophischen Institut, bietet die Fakultät ein neues Fach an. Kurt Koch ist als Ordinarius für Dogmatik und Liturgiewissenschaft – «nach einem vertrackten kirchenpolitischen Hürdenlauf», wie der Rektor beifügte – Nachfolger von Prof. Alois Müller geworden. Arpad Horvath wurde wegen seiner Verdienste als Lehrbeauftragter für Philosophie am Philosophischen Institut zum Extraordinarius ernannt; und Urs Winter, bisher nebenamtlicher Lehrbeauftragter am Katechetischen Institut, zum hauptamtlichen Dozenten.

Jüdisch-christliche Solidarität

Mit der Ehrenpromotion von David Flusser, Professor für Geschichte des Zweiten Tempels und für Neues Testament an der Hebräischen Universität Jerusalem, sollte nicht nur ein wissenschaftliches Arbeiten geehrt, sondern auch eine Idee unterstützt, ein Zeichen gesetzt werden, wie Prof. Meyer erklärte. «In einer Zeit sich neu anbahnender ideologischer Entfremdung zwischen Juden und Christen soll eine wissenschaftlich besonders gut ausgewiesene Persönlichkeit, die von höchstem Engagement für das Gemeinsame bewegt ist, in den Blickpunkt der sich oft mit wenig Grund nicht mehr verstehenden Menschen und Gruppen gerückt werden.» Den wissenschaftlichen Ausweis machte die Fakultät in vier Punkten fest: 1. hat David Flusser die Wissenschaft des Neuen Testaments seit Beginn der 1960er Jahre wesentlich herausgefordert und mitgeprägt, 2. ist er seit der ersten Stunde der Entdeckung der Qumranschriften inspirierend und führend an deren Deutung beteiligt, 3. hat er sich die hervorragendsten Verdienste als Erforscher des Juden Jesus erworben; im heutigen Israel ist er jene jüdische Ausnahmeerscheinung, die mutig und mit voller wissenschaftlicher Kompetenz dafür einsteht, dass Jesus ein guter Jude war und dass sich das Christentum zu Recht auf ihn beruft, und 4. hat er sich als Anreger der christlich geprägten Wissenschaft des Judentums und des jüdisch-christlichen Dialogs erwiesen.

Der *Dies academicus* ist für eine Hochschule immer auch eine Gelegenheit, an die Öffentlichkeit zu treten. Dieser Öffentlichkeitsbezug war dann auch der Leitgedanke des Schlusswortes der Luzerner Erziehungsdirektorin, Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli. Die Fakultät habe einen öffentlichen Auftrag, und sie habe sich deshalb auch öffentlich darzustellen: Mit der Öffentlichkeit lehrend und lernen in den Dialog zu treten und in die Öffentlichkeit auszustrahlen. Nachdem der *Dies* eine so grosse Ausstrahlung erbracht habe, wünsche sie der Fakultät im neuen Studienjahr insgesamt, das sie damit als eröffnet erklärte, viel Ausstrahlung.

Auf den Text zurückgehen

Ihre Festvorlesung über «Die Aussagen über die Frau in Gen 1 – 3. Neue Aspekte zur Anthropologie» begann Helen Schüngel-Straumann mit der Bemerkung: weil 1960 an der Theologischen Fakultät Luzern Frauen noch nicht zugelassen waren, habe sie sich als Luzernerin entschieden, in der Bundesrepublik Deutschland Theologie zu studieren und so sei sie auch dort geblieben. In ihrer Vorlesung entwickelte Prof. Schüngel Gedankengänge, die in ihrem neuesten Buch «Die Frau am Anfang. Eva und die Folgen»

(frauenforum, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 190 Seiten) nachzulesen sind; im Buch selber finden sich verständlicherweise auch Themen, auf die sie in der Vorlesung nicht eingehen konnte.

Wie in ihrem Buch näherte sie sich auch in der Vorlesung dem Thema gleichsam von rückwärts, nämlich von der Wirkungsgeschichte her. Denn der kaum zu überschätzende Einfluss von Gen 1–3 auf «das christliche Frauenbild» ist von den Texten allein nicht zu erklären, weil die frauenfeindlichen Argumente auf die Auslegungsgeschichte zurückgehen. Dabei ordnete sie auch die Reihenfolge der Genesis-Kapitel historisch an, damit nicht unversehens Gen 2 und 3 wieder als Erklärung und Illustration von Gen 1 gelesen werden, während doch Gen 1 jünger ist (Priesterschrift, Babylonisches Exil) als Gen 2 und 3 (Jahwist, zwischen Salmolo und Babylonischem Exil).

Während im Buch eine Skizze der gesamten Wirkungsgeschichte vorliegt (S. 11 bis 90), beschränkte sich Prof. Schüngel in der Vorlesung auf die innerbiblische Wirkungsgeschichte, wobei sie namentlich auf die Weisheitsliteratur, die apokryphe Literatur um die Zeitenwende und die Pastoralbriefe zu sprechen kam. Dass die Weisheitsliteratur frauenfeindliche Züge trägt, hat mit dem altorientalischen Einfluss zu tun und mit der didaktischen Absicht dieser Literatur, nämlich die männliche Jugend zu erziehen. Die apokryphen – griechisch verfassten – Schriften übernahmen Vorstellungen ihrer Zeit, die zum Teil leibfeindlich und frauenfeindlich und fast immer dualistisch waren, und deuteten biblische Texte dementsprechend um. Die neutestamentlichen Briefschreiber greifen ihrerseits auf diese Um- und Neuinterpretationen zurück und nicht auf die hebräischen Texte. Von besonderer Bedeutung wurden dabei zwei Strömungen dieser Spätzeit: einmal die Erotisierung der alten Erzählungen und dann die Dämonisierung von Eros und Schönheit; so wird die Frau durch ihre besondere Schönheit und ihre erotische Ausstrahlung zu einer Gefahr für den Mann, zur Verführerin. In diesem Kontext wurde etwa die mythische Erzählung von der Vermischung der Göttersöhne mit den Menschentöchtern (Gen 6,1–4) umgedeutet: Der Bibeltext schreibt den Frauen nicht die geringste Aktivität zu; in den späten Darstellungen erscheinen sie hingegen als Verführerinnen. Darauf geht dann auch das neutestamentliche Schleierverbot zurück: Die Frauen müssen ihren Kopf bedecken, weil sie sonst eine Gefahr für die Engel darstellen.

Den Text richtig lesen

Im zweiten Teil ihrer Vorlesung kam Prof. Schüngel dann auf die hebräischen

Texte selber zu sprechen (im Buch S. 93 bis 178), auf die Urgeschichte des Jahwisten zunächst. Aufgrund traditionsgeschichtlicher Überlegungen im Vergleich zu Ez 28 arbeitete sie zunächst heraus, dass die Frau dem Jahwisten ein besonderes Anliegen ist. Mit der Erzählung ihrer Erschaffung aus der «Rippe» erklärt er die enge Verbindung von Mann und Frau und mit der Übertretungsgeschichte die Zerrissenheit des Menschen; denn die herrschenden Verhältnisse sind nicht so, wie sie von Gott geschaffen wurden. In einer sorgfältigen Wahrnehmung des hebräischen Textes und durch Vergleiche vor allem mit der altorientalischen Ikonographie verdeutlichte Prof. Schüngel die entsprechende Bedeutung einzelner Elemente der biblischen Erzählung. Bei ikonographischen Fragen konnte sie auf Arbeiten aus dem Biblischen Institut der Universität Freiburg i. Ü. verweisen.¹ Wer etwa auf die Frage nach der Rolle der Frau in der sogenannten Sündenfallerzählung zu antworten hat, muss wissen: Der Baum – in der Erzählung in der Mitte des Gartens – ist überall in der altorientalischen Ikonographie mit einer Frau, ursprünglich einer Göttin, gekoppelt, und die Schlange ist als Symbol der Fruchtbarkeit bekannt. Wenn also der Jahwist das Motiv von (Lebens-)Baum und Schlange, das ihm vorgegeben war, verwenden wollte, dann musste er diesem Motiv die Frau zuordnen. Das Motiv Frau–Baum–Schlange gehört als Komplex zusammen und sagt nichts gegen die Frau; die frauenfeindliche Wertung ist spätere Auslegung. Mit vielen Beispielen konnte Prof. Schüngel so überzeugend herausarbeiten, dass es dem Jahwisten damit letztlich darum gegangen war, die Herrschaftsausübung des Mannes über die Frau als nicht gottgewollt, als Verfehlung anzuprangern.

Anschließend betrachtete sie die Aussagen der Priesterschrift (Gen 1) über die Gottesebenbildlichkeit des männlichen und weiblichen Menschen im Zusammenhang der Frage nach der Stellung des Menschen in der Schöpfung zum Schöpfer wie zur Mitschöpfung. Denn «adam» besagt ein Kollektiv, weil dieser nur im Singular verwendete Begriff gerade das allgemeingültige Menschliche aussagt. Auf dem Hintergrund der altorientalischen Vorstellungen vom Menschen als Stellvertreter Gottes können die biblischen Texte so als «Demokratisierung der altorientalischen Königsvorstellungen» gelesen werden: die Herrschaft des Menschen über Menschen ist verboten, der Mensch ist männlich und weiblich, die Herrschaft des Mannes über die Frau ist nicht schöpfungsgemäss. Weil die Priesterschrift so immer von Mann und Frau spricht, wenn sie vom Menschen spricht, weist sie auch die Leitung der übrigen Schöpfung beiden zu. Mann

und Frau haben damit den Auftrag, die Welt verantwortlich zu leiten. So bestätigt die Priesterschrift auf poetische Weise, was schon der Jahwist gesagt hat. «Wenn folgerichtig der Satz von der Ebenbildlichkeit der Frau ausschliesst, dass sich der Mann die Herrschaft über sie anmassen darf – wie umgekehrt genauso, aber dies ist heute nicht das Problem –, dann müssen die anthropologischen und theologischen Konsequenzen einer so prägnanten Aussage, die zudem auf der ersten Seite der Bibel steht, neu bedacht werden.»
Rolf Weibel

¹ Max Küchler, Schweigen, Schmuck und Schleier. Drei neutestamentliche Vorschriften zur Verdrängung der Frauen auf dem Hintergrund einer frauenfeindlichen Exegese des Alten Testaments im antiken Judentum, Freiburg i. Ü. und Göttingen 1986;

Silvia Schroer, In Israel gab es Bilder, Freiburg i. Ü. und Göttingen 1987;

Urs Winter, Frau und Göttin. Exegetische und ikonographische Studien zum weiblichen Gottesbild im Alten Israel und in dessen Umwelt, Freiburg i. Ü. und Göttingen 1983, ²1987.

Glauben lernen heute

Das Katechetische Institut der Theologischen Fakultät Luzern (KIL) konnte am 20. Oktober – am 80. Geburtstag seines Gründungsdirektors Prof. Alois Gügler – sein 25jähriges Bestehen feiern; an der akademischen Feier vom 6. November blickte der Nachfolger von Alois Gügler, Prof. Fritz Dommann, denn auch dankbar auf die Anfänge zurück: die Initiative der Pfarrkonferenz der Stadt Luzern, das grosse Verständnis der staatlichen und kirchlichen Behörden und die Schaffenskraft von Alois Gügler, der damals gleichsam seine zweite Lebensaufgabe übernahm, nachdem er sich vorher ganz und erfolgreich der Erziehungsberatung und Erzieherausbildung gewidmet hatte. Alois Gügler schon beschränkte sich nicht auf die Ausbildung von Katechetinnen und Katecheten, sondern setzte sich auch für deren Fort- und Weiterbildung ein, aber auch für die Erneuerung und Koordination der Katechese; seiner Beharrlichkeit ist zum Beispiel die Errichtung der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) zu verdanken, deren erster Präsident er denn auch wurde (1967–1972).

Diese Arbeitsbereiche sind auch dem heutigen Leiter des KIL wichtig, und Prof. Dommann erklärte sogar als Absicht des KIL, in diesen Bereichen aktiver zu werden, auch vermehrt Forschungsarbeit zu unternehmen und handlungsorientierte Projekte durchzuführen.

Den heutigen Verantwortlichen des KIL ist bewusst, dass sich im letzten Vierteljahr-

hundert der Religionsunterricht und damit die Berufstätigkeit, das Berufsbild und die Ausbildungsanforderungen gewandelt haben. Auf das Jubiläum hin wollten sie wissen, wie die am KIL Ausgebildeten – es sind dies 326 Diplomierten – auf diesen Wandel beruflich reagiert haben: 70% stehen immer noch vollamtlich in einem kirchlichen Dienst, zum Teil allerdings nach einer entsprechenden Weiterbildung nicht mehr als Katechetinnen und Katecheten, 12% sind noch nebenamtlich katechetisch tätig und 18% arbeiten nicht mehr in der Kirche, was einem mit anderen Berufen vergleichbaren Wechsel entspricht.

Aspekte des Wandels

Dem Wandel war auch der Festvortrag von Pfr. Dr. Guido Schüepp gewidmet; nachdem Pfr. Schüepp vor einem Vierteljahrhundert zur Eröffnung des KIL in seinem Festvortrag einen kerygmatischen Ansatz entwickelt hatte, ging er heute von einer religionssoziologischen Analyse der religiösen Situation in unserer Gesellschaft aus, um nach dem angemessenen pastoralen Handeln zu fragen. «Glauben lernen in der Situation eines gewandelten Glaubensverständnisses und gewandelter Voraussetzungen in Familie, Schule und kirchlicher Gemeinde», lautete sein Titel, der die Frage so stark in die Perspektive institutionell kirchlicher Bemühungen rückte.

Um die verschiedenen Aspekte des Wandels besser wahrnehmen zu können, seien vor den genannten Orten des Glaubenlernens die verschiedenen Ebenen des Glaubenlernens zu unterscheiden: 1. Die Ebene der formulierten Glaubenslehre und Ethik: Hier werden historische Ereignisse weiter erzählt und theologisch – mit theologischen und ethischen Begriffen – gedeutet. 2. Die Ebene der symbolischen Darstellung und religiösen Feier: Hier wird eine Beziehung personal und ganzheitlich ausgedrückt. 3. Die Ebene des Lebens, des gelebten Glaubens: Hier wird gelebtes Lebensverhalten durch das Lebenszeugnis weitergegeben. Diese drei Ebenen gehörten zusammen, müssten sich durchdringen, und doch habe jede ihre Eigenheit, habe vor allem das Lernen auf der einzelnen Ebene seine je eigene Zeit. Vom gesellschaftlichen Wandel indes seien alle drei Ebenen betroffen. Auf diesen Wandel machen seit 25 Jahren schon Religionssoziologen aufmerksam: Die gemeinschaftsstiftende Kraft der institutionellen Religion ist am Abnehmen, und die Religion verliert an gesellschaftlichem Einfluss: im Vordergrund stehen die psychischen Bedürfnisse der Privatperson. Die kirchengebundene Religiosität wird relativiert, wenn der Lebenssinn – in einem neuen Individualismus – in der Privatsphäre gesucht wird. Der Sä-

kularisierungsprozess, der mit der Weltzuwendung im alten Israel begonnen habe, führe zudem zu einem Plausibilitätsschwund. So habe sich zunächst nicht das kirchliche Handeln verändert, wie manche Traditionalisten der Kirchenleitung vorwerfen, sondern die Menschen und die Gesellschaft und das Religionsverständnis des Menschen.

Folgen des Wandels

Auf der Ebene der Glaubenslehre zeige sich diese Veränderung in der seelsorgerlichen Praxis darin, dass die Glaubenslehre an sich kaum je in Frage gestellt werde, die Kraft des Glaubens hingegen geschwunden sei. Die Säkularisierung mache sich dadurch bemerkbar, dass die Erfahrbarkeit des Glaubens und seine existentielle und persönliche Verstehbarkeit zu einem wichtigen Kriterium geworden sei. Der Subjektivismus zeige sich – als Pluralismus – an der Leichtigkeit, mit der nichtchristliche weltanschauliche Theorien ausdrücklich oder in der praktischen Lebensführung übernommen werden. Er zeige sich auch als Privatisierung, die sich der gesellschaftspolitischen Verantwortung des christlichen Glaubens – anders als zur Zeit des politischen Katholizismus – entziehe. Die Bedeutung der Privatsphäre in einer hochspezialisierten und funktionalen Gesellschaft habe so der Privatisierung gegenüber zu einer Heilserwartung geführt. Diese Situation sei ernst zu nehmen, die Vermittlung der Glaubenslehre habe von der Lebenswelt auszugehen und konkrete und welthafte Erfahrung zu ermöglichen und nicht eine Weltsicht und Weltordnung a priori zu vermitteln. Die Bibel und eine Symbolsprache, die nicht nur aus der theologischen Geschichte und Sprache schöpft, eröffnen dazu gute Zugänge.

Zwar seien auch auf der Ebene des symbolhaften Ausdrucks des Glaubens Veränderungen wahrzunehmen: Der Besuch des Sonntagsgottesdienstes ist rückläufig, dafür haben andere Kulte Zulauf erhalten, «sektiererische» christliche Gruppen, esoterische Kreise, vor allem aber Lebenskulte. Für die Kirche sei deshalb wichtig, wie sie mit der Tradition umgehe und dass sie grosse Sorgfalt darauf verwende, was echter Ausdruck des Glaubens ist. Einerseits sei die Zeit bestimmter Ausdrucksformen vorbei, andererseits solle die Kirche nicht zu allem den Segen geben, was in der Gesellschaft wichtig ist. Sie müsse sich vielmehr auf die biblischen Ursprünge zurückbesinnen und nach der Echtheit des Ausdrucks fragen und dabei fördern, was es bereits an neuen Aufbrüchen im liturgisch Religiösen gibt.

Recht kritisch äusserte sich Pfr. Schüepp zum Glaubenlernen auf der Ebene des gelebten Lebens. Wie kann christliches Leben

in einem profanen Leben gelingen, das von Wohlstand geprägt ist, von Machbarkeitserfahrungen, von einem umweltzerstörerischen und die Dritte Welt belastenden Umgang mit den Gütern dieser Erde?

Lernorte des Glaubens

Diese Veränderungen wirkten sich auch an den Lernorten des Glaubens aus, führte Pfr. Schüepp weiter aus. Zunächst in der *Familie* als einem Ort, wo sich Leben abspielt. Das Kind in der heutigen Kleinfamilie sei umsorgter, aber auch einsamer; die Familie habe privateren Charakter erhalten. Für sie stehe aber auch ein grösseres Konsumangebot – bis zu technisch kommunikativen Möglichkeiten – bereit. Die Erziehungsziele hätten sich verändert, die Unabhängigkeit des Kindes sei wichtig geworden, die Kirchengelundenheit weniger wichtig. Als Eltern gewännen die Erwachsenen ein neues Interesse für Religion und Kirche, auf das die Kirche mit menschlicher Begleitung und speziellen Elternangeboten antworten müsste, wie mit echten Familiengottesdiensten und Angeboten zu kreativer Freizeitgestaltung.

Die *Schule* als Lernort des Glaubens wahrzunehmen, ist eine schwierige und anspruchsvolle Erwartung geworden. Denn der Religionslehrer und die Religionslehrerin können in der weitgehend säkularisierten Schule nicht von einem Bedürfnis ausgehen, wie bei anderen kirchlichen Angeboten. Sie müssten deshalb, so folgerte Pfr. Schüepp, die Präsenz der Kirche in der Schule als einem Ort, wo Kinder und Jugendliche leben, als seelsorgerliches Anliegen dartun und vertreten und so beispielsweise bewusst den Kontakt mit den Lehrern und Lehrerinnen pflegen. In der religionsunterrichtlichen Situation, in der Religionsunterricht so möglich ist, wie er heute möglich ist, muss aber auch darauf geachtet werden, dass immer wieder Freiwilligkeitskirchliches in Erscheinung tritt.

In der *kirchlichen Gemeinde* schliesslich habe sich die Identifikation gewandelt, was sich am Gottesdienstbesuch ablesen lasse oder auch daran, wie schwierig Jugendarbeit geworden ist und wie junge Erwachsene aus der Kirche austreten. Nicht übersehen werden dürften dabei allerdings jene, die immer noch mitmachen.

Welches pastorale Verhalten?

Von der Beschreibung und Bewertung dieser schwieriger gewordenen Situation her fragte Pfr. Schüepp abschliessend nach dem angemessenen pastoralen Verhalten. Seine Antwort stellte er in die Perspektive des Gemeindeaufbaus: Es müsse alles getan werden, um Gemeinschaft zu stiften und aufzubauen. Dazu gehöre an erster Stelle die Pfl-

ge traditioneller gemeindlicher Aktivitäten, die – etwa im Vergleich zum kulturellen Leben – doch sehr viele Menschen zusammenbringen. Dabei müsse allerdings grosses Gewicht auf die Begegnung mit den einzelnen gelegt werden, vor allem sei auf die zu achten, die da sind und die sich mit ihrer Kirchlichkeit allein vorkommen, nicht getragen wissen.

Im Blick auf die Organisierbarkeit merkte Pfr. Schüepp an, es sei damit zu rechnen, dass auch in der Kirche Menschen zunehmend nurmehr auf kurzfristige und vorübergehende Weise zusammengeführt werden können; wichtig und sinnvoll sei indes schon, da und dort etwas Gemeinschaft zu ermöglichen. Zudem plädierte er für eine Offenheit gegenüber ausserkirchlichen Anstrengungen, die christliche Werte fördern (wie Amnesty International und andere Gruppen). Und schliesslich müsste sich die herkömmliche Gemeinde überhaupt öffnen: Sie müsste sich als «Gemeinde auf dem Weg» verstehen und geben und Menschen dazu einladen, es mit ihr auf diesem Weg zu versuchen. Sie müsste das «Gottesgerücht» (Paul M. Zulehner) verbreiten, das heisst so leben, dass Menschen dazu gebracht werden, zu erklären: «Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört, dass Gott mit euch ist» (Sach 8,23). Eine solche Gemeinde braucht eine Entscheidung nicht ultimativ zu fordern und punktuell festzumachen, sondern kann Zeit lassen, Freiheit geben, offen sein auch für die noch Unentschiedenen.

Im Schlusswort brachte der Departementssekretär des Erziehungsdepartementes, Hans Ambühl, Freude und Dankbarkeit zum Ausdruck. Diese Freude wurde von Gästen aus der ganzen deutschen Schweiz – nur die Bistümer Chur und Sitten standen abseits – geteilt und in einer Eucharistiefeier mit einer Predigt von Bischof Otmar Mäder vor dem Festakt und in einer anschliessenden Agape auch gefeiert. *Rolf Weibel*

Katholische Schule morgen

Vor gut einem Vierteljahrhundert, nämlich im Bettagsmandat 1963, erklärten die Schweizer Bischöfe, «dass die christliche Schule auch heute und morgen die einzige Schulform ist, welche das christliche Erziehungsideal vollgültig verwirklichen kann». Inzwischen sind mehrere damals noch christliche, das heisst katholische Schulen aus personellen und finanziellen Gründen dem Staat übertragen worden. Bedeutet dieser Vorgang das «Ende der katholischen Schule» oder, wie die meisten Verantwortli-

chen im katholischen Bildungswesen glauben, nur «eine Wende»?

Ein Rückblick auf die Schulgeschichte¹ zeigt, dass es immer wieder solche «Wenden» gegeben hat. Die katholische Schule, wie das heutige Schulwesen überhaupt, beginnt mit den mittelalterlichen Klosterschulen und den pfarreilichen und städtischen Lateinschulen. Um die Reform des Konzils von Trient, die Gegenreformation wie vor allem die katholische Reform durchzuführen, wurden im 16. Jahrhundert die Jesuiten auch in die Schweiz berufen. Im Rahmen ihrer seelsorgerlichen Tätigkeit gründeten sie auch mehrere Kollegien und bauten so für die katholisch gebliebene Schweiz ein herausragendes Bildungswesen auf. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gerieten diese Schulen in eine Krise, weil sich die Jesuiten mit den Erfordernissen der Zeit schwer taten; die päpstliche Aufhebung des Jesuitenordens 1774 bedeutete indes nur einen vorübergehenden Einbruch. Denn schon vor der Wiederherstellung des Ordens 1814 wurden die Jesuiten wieder in die Schweiz berufen. In der Auseinandersetzung zwischen Liberalismus und Konservatismus, die zum Sonderbundskrieg führte, bezahlten die Jesuiten ihren Einsatz mit dem Jesuitenverbot der Bundesverfassung von 1848. Die Jesuitenkollegien wurden zum Teil vom Staat übernommen und sind heute Kantonsschulen, im Falle von Luzern zur Kantonsschule und zur Theologischen Fakultät geworden.

In die im 19. Jahrhundert entstandene Lücke des katholischen Schulwesens traten zunächst die Benediktiner und Kapuziner. Das war umso wichtiger, als die Katholiken jetzt erst recht auf ein eigenes Schulwesen angewiesen waren. Die Benediktiner erneuerten ihre alten Klosterschulen und übernahmen Anfang des 20. Jahrhunderts das Collegium Karl Borromäus in Altdorf und das Collegio Papio in Ascona. Die Kapuziner übernahmen die bestehenden Lateinschulen von Näfels und Stans und eröffneten Anfang des 20. Jahrhunderts Appenzell.

Auf dem Weg in die Neuzeit

Bezeichnend für die neue Zeit des 19. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein sind die Schulgründungen von neuen Ordensgemeinschaften, um ihren Nachwuchs heranzubilden; sodann die Gründung von katholischen Lehrer- und Lehrerinnenseminarien, weil erst seit dieser Zeit Lehrer und Lehrerinnen für ihren Beruf ausgebildet werden; und schliesslich wurde das Schulangebot durch Mittelschulen für Mädchen ergänzt, wobei sich vor allem Ordensfrauengemeinschaften verdient gemacht haben. Verdient gemacht haben sich Ordensfrauen auch um das Volksschulwesen, weil sie in den

katholischen Kantonen bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts einen bedeutenden Teil der Lehrkräfte äusserst kostengünstig zur Verfügung gestellt haben.

Seit einem Vierteljahrhundert nun sind Veränderungen im Gang, die sicher mit den gewandelten Verhältnissen in Kirche und Gesellschaft zu tun haben. Zunächst erkannten die Schulträger, mehrheitlich Orden und Kongregationen, dass sie vor allem einen Bildungsauftrag haben und sich ihr Interesse nicht auf den eigenen Nachwuchs beschränken darf. Sie erkannten zudem, dass sie dabei nicht nur den Katholiken und, im Falle der von Männerorden geführten Schulen, den Knaben gegenüber einen Bildungsauftrag haben, sondern der Region gegenüber, in der sie tätig sind. Sie begannen ihre Schulen zu öffnen und nahmen auch reformierte Schüler auf und auch Schülerinnen. Damit begann sich der Charakter dieser Schulen zu verändern: Die Schülerschaft kam immer mehr aus der Region, und der Anteil der Externen begann zuzunehmen. In der gleichen Zeit wurden zahlreiche regionale Mittelschulen in staatlicher Trägerschaft zu Maturitätsschulen ausgebaut bzw. neu eröffnet, so dass sich die Zahl der Maturitätsschulen in der deutschen Schweiz zwischen 1955 und 1985 mehr als verdoppelt hat. Für die von Orden und Kongregationen getragenen Schulen kam der eigene Nachwuchsmangel erschwerend hinzu, weil er die Schulen nötigte, allmählich auch und zunehmend Laienlehrer und -lehrerinnen anzustellen.

Dies und der Umstand, dass Schuleinrichtungen immer teurer werden, führten zu einem grossen Kostenanstieg, den die Schulträger nicht einfach den Eltern verrechnen konnten, sollten die katholischen Schulen auch für durchschnittlich verdienende Eltern bezahlbar bleiben. Die Lösungen, die gefunden wurden, reichen von staatlicher Kostenbeteiligung bis zur Übergabe von Schulen an den Staat.

¹ Eine umfassende Schulgeschichte gibt es leider noch nicht. Gute Dienste leistet das erste vorbereitende Kapitel («Geschichte der katholischen Gymnasien und Lehrerseminarien in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der ethisch-religiösen Erziehung») mit dem dazugehörigen Literaturverzeichnis der Habilitationsschrift Stephan Leimgrubers «Ethikunterricht an den katholischen Gymnasien und Lehrerseminarien der Schweiz. Analyse der Religionsbücher seit Mitte des 19. Jahrhunderts» (Freiburg, Schweiz, 1989), die wir noch eingehend darstellen und würdigen werden. Eine Skizze mit einer Chronologie der katholischen Gymnasien bietet Hermann Bischofberger, Die Geschichte der katholischen Gymnasien, in: Disentis 52 (1985) Heft 3, S. 71–80. Über das gegenwärtige Schulangebot orientiert die von der Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken (Postfach 2069, 6002 Luzern) herausgegebene Broschüre «Katholische Privatschulen und -heime der Schweiz».

Verschärfend kam hinzu, dass das religiöse Leben, mit dem die Daseinsberechtigung der katholischen Schule begründet wurde, innerhalb des letzten Vierteljahrhunderts einen Einbruch erlitten hat. Das religiöse Leben gehörte einst selbstverständlich zum Schulalltag, während heute sogar an der katholischen Schule der schulische Religionsunterricht ein Problem geworden ist. Damit kommt in der katholischen Schule allerdings nur die religiöse und kirchliche Situation des katholischen Volksteils zum Ausdruck. An den katholischen Schulen sieht man heute aber auch, dass das frühere religiöse Leben seine Einseitigkeiten hatte: Es war zu stark monastisch-liturgisch geprägt, am Ideal des Ordensmannes bzw. der Ordensfrau ausgerichtet.

Wege in die Zukunft

Die Verantwortlichen im katholischen Schulwesen nehmen die gegebene Situation nicht nur wahr, sondern auch als Herausforderung an, um nach neuen Wegen zu suchen, und zwar nicht nur für das religiöse Leben, sondern für die ganze Schulwirklichkeit. Dabei können sie Erfahrungen mit Schulkonzepten einbeziehen, die auch von Ausenstehenden als zukunftsweisend beurteilt werden. So versteht sich beispielsweise das freie Lehrerseminar St. Michael in Zug als eine Alternative, nämlich als eine bewusst christlich inspirierte Schule mit eigenständigen und anderen Lehr- und Lernformen als sie an staatlichen Seminarien üblich sind. Und so legt das Gymnasium Immensee, das aus der «Apostolischen Schule Bethlehem» herausgewachsen ist, besonderen Wert auf den Einbezug der Dritten Welt, um die Schülerinnen und Schüler für diese Probleme zu sensibilisieren. Diese Schule war früher nur Knaben offen, die sich entschlossen hatten, einmal als Priester in den Missionsländern oder in der schweizerischen Diaspora tätig zu werden. Inzwischen hat sie sich einerseits geöffnet und andererseits aus ihrer Geschichte heraus eine Besonderheit entwickelt, die sie als eigenständige Schule erscheinen lässt, die anders ist als staatliche Maturitätsschulen; eine Besonderheit, die einen Aspekt des christlichen Glaubens modellhaft verwirklicht.

Ein Leitbild

Dieser Modellcharakter einer christlichen Schule steht auch im Zentrum des «Leitbildes der katholischen Schule», das im Rahmen der Konferenz der Katholischen Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE) diskutiert wird.² «Die katholische Privatschule versteht sich – im Gegensatz zu früher – nicht als Ersatz, wenn das staatliche Schulwesen versagt oder nicht

alternative zu sein im gesamten Schulwesen... In einer pluralistischen Welt, in welcher materielle Werte vorherrschen, möchte die katholische Schule eine unter mehreren Alternativen gegenüber dem Staat und Privatschulen anderer Ausrichtung sein.» Dabei geht das Leitbild nicht von einer von wem auch immer vorgegebenen Verpflichtung der Schule aus, Werte zu vermitteln, sondern von den Rechten des Schülers und der Schülerin, des Kindes wie des Jugendlichen. Werterziehung besagt so: Die Schule hilft dem Schüler, «Werte zu entdecken und nach Werten zu leben, die an sein Alter angepasst sind und die ihm erlauben, sich zu entwickeln». Auf den Schüler bezogen wird so auch die Vermittlung religiöser Werte, denn auch diese soll der spirituellen und religiösen Entwicklung des Schülers dienen; er hat nämlich ein «Anrecht auf sein spirituelles Leben, unabhängig davon, welchen Glauben er hat». In einer christlichen Schule habe der Schüler zudem das Recht, «einen Glaubensimpuls zu bekommen, der auf das Evangelium Bezug nimmt, mit Rücksicht auf seine Gewissensfreiheit».

Weil der Schüler und die Schülerin aber auch das Recht haben, in unserer Gesellschaft und Welt leben zu lernen, vertritt das Leitbild dann durchgehend den Grundsatz der Öffnung und der Offenheit: Öffnung auf das Leben, Öffnung auf den Sendungsauftrag des Christen, Öffnung auf eine alternative Schule, Öffnung auf die Zusammenarbeit in allen Richtungen, Öffnung auf die Welt.

Öffnung auf das Leben heisst, den Kindern und Jugendlichen eine vierfache erzieherische Hilfe anzubieten: Hilfe zu körperlicher Entwicklung, zu kultureller Bildung, zu sozialem Verhalten und zur Beantwortung der Sinnfrage.

Öffnung auf den Sendungsauftrag heisst für das Leitbild, die Führung einer katholischen Schule als Verkündigungsauftrag wahrzunehmen, ohne dass dabei die persönliche Glaubensfreiheit missachtet wird oder Indoktrination geschieht.

Öffnung auf eine alternative Schule bedeutet im Anschluss daran, dass sich die katholische Schule als Teil des gesamten Schulsystems von Staatsschule und Privatschulangebot versteht und dabei ihr besonderes Profil zur Geltung bringt.

Öffnung auf die Zusammenarbeit nach allen Richtungen schliesslich heisst nicht nur Zusammenarbeit innerhalb dieses ganzen Schulsystems (Zusammenarbeit unter den Schulen auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene), sondern auch innerhalb einer einzelnen Schule. Als von besonderer Bedeutung erscheint hier die Zusammenarbeit mit den Laien. Die Personal-

entwicklung in den Orden und Kongregationen hatte, wie gesagt, dazu geführt, dass in den katholischen Schulen – ähnlich wie in der Pfarreiseelsorge und in weiteren kirchlichen Arbeitsbereichen – zunehmend Laien angestellt wurden. Nachdem sie so zunächst als «Ersatz für fehlende Ordensleute» erscheinen mussten, sei nun die Zeit gekommen, sie als «gleichwertige Partner und Partnerinnen mit geteilter Verantwortung» wahrzunehmen. Dieser «Paradigmawechsel» könnte auch dazu führen, dass von Orden gegründete Schulen in die alleinige Verantwortung und Trägerschaft durch Laien übergehen könnten.

Dieses Leitbild versteht sich als eine Diskussions- und Arbeitsunterlage für Lehrerinnen und Lehrer katholischer Schulen und deren Trägerschaft, für kirchliche und politische Instanzen, für Eltern von Schulabsolventen wie für interessierte Schülerinnen und Schüler selber. Dieser Einladung zur Diskussion sollte Folge geleistet werden, wenn «die katholische Schule morgen» nicht das Ergebnis nur von Zufälligkeiten, sondern auch von Überlegungen sein soll. Diese Diskussion scheint mir umso wichtiger, als das Leitbild meines Erachtens Lücken und Tücken hat. So gehört zur Sendung der Kirche zentral und unverzichtbar die *Diakonie*, die im Leitbild aber nicht thematisiert wird. Die Diakonie wäre aber gerade auch in unserem Schulwesen gefragt, in dem bestimmte Minderheiten zu kurz kommen (Behinderte, Ausländer- und Flüchtlingskinder usw.). Die Diakonie als «Dienstfunktion der Kirche gegenüber der Gesellschaft» wäre aber auch hinsichtlich neuer Schulformen gefragt; man denke etwa an die Schwierigkeiten der Staatsschule mit der Schulform «Tageschule», auf die beispielsweise Alleinerziehende so dringend angewiesen wären. Stattdessen postuliert das Leitbild, «dass grundsätzlich alle Schultypen in einer Gegend angeboten werden». Die Vorstellung eines der Staatsschule parallelen alternativen katholischen Schulsystems wurde im 19. Jahrhundert im Rahmen eines subkulturellen Katholizismus entwickelt und müsste heute doch wohl gründlich überdacht werden.³ Voraussetzung dazu ist dann aber, dass die Frage «Katholische Schule morgen?» möglichst breit angegangen wird, thematisch: im Rah-

² Gilbert Bugnon, Bruno Santini-Amgarten, Leitbild der katholischen Schule. Ein Diskussionsbeitrag = Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken (Hrsg.), Beiheft 2 zu «Bildung» (Postfach 2069, 6002 Luzern).

³ Urs Allematt, Katholizismus und Moderne. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Schweizer Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1989.

men der Frage nach der Sendung der Kirche in der Moderne, wie personell: nicht nur von unmittelbar mit Schulfragen Befassten.⁴

Rolf Weibel

⁴ So dünkt mich im Leitbild der Satz: «Als eine Anerkennung ihres [der Schule] katholischen Charakters gilt die Aufnahme in die Konferenz Katholischer Schulen und Erziehungsinstitutionen der Schweiz (KKSE)» eine kurzfristige Selbstbestätigung.

Hinweise

Tagung für geistliche Begleiterinnen und Begleiter von Ordensgemeinschaften

Durch die Tagung im kommenden März wird uns P. Antonio Sagardoi OCD, Landstrasse 33, A-4020 Linz, führen. Er ist uns durch Artikel bekannt, die er in der Zeitschrift «Christliche Innerlichkeit» erschienen liess. Als Prior einer Karmelitenkommunität in Linz und als Exerzitienleiter – auch bei Ordensleuten – wird er uns Wesentliches zu sagen haben über «Geistliche Begleitung bei Teresa von Avila».

Der provisorische Stoffplan sieht wie folgt aus: Das Leben Teresas von Avila in Bildern. Teresa als Frau in ihrer Kirche (geschichtlicher Rückblick). Heutiges Bedürfnis nach geistlicher Begleitung. Gespräche in Gruppen. Vesper mit Besinnung zum Thema: «In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt» (Eph 3,18–19). Erfahrungen Teresas mit der Begleitung. Begleitung in Situationen der Wüste. Eigenschaften der Begleiterin, des Begleiters, der Begleiteten.

Zu dieser Tagung laden wir alle Spirituelle und geistlichen Leiter von Ordensgemeinschaften, Pfarrgeistliche, die Gruppen von Ordensfrauen in ihren Pfarreien begleiten, Oberinnen religiöser Frauengemeinschaften und deren Vertreterinnen ein.

Unser Referent wird uns kompetent durch die Tagung führen. Daher reservieren Sie sich bitte die Tage vom 26.–28. März 1990 im Priesterseminar St. Beat, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern. Anmeldungen nimmt entgegen: Schwester Franziska Locher, Kloster St. Josef, Baselstrasse 25, 4500 Solothurn. Die Tagung beginnt am Anreisetag um 14.00 Uhr und endet am Abreisetag nach dem Mittagessen.

Für die Arbeitsgruppe:
Sr. Thea Rogger

In eigener Sache

Dass die Lebenshaltungskosten stetig steigen, ist eine alltägliche Erfahrung. Von diesen Kosten sind auch die Zeitungen und Zeitschriften betroffen. Auch wenn sich alle anstrengen, die Kostensteigerung zu begrenzen, können sie diese weder aufhalten noch durch Einsparungen ganz auffangen. Das gilt leider auch für die Schweizerische Kirchenzeitung. Nachdem wir die Abonnementspreise vor vier Jahren zum letzten Mal angepasst, das heisst während vier Jahren die Abonnementspreise bei steigenden Kosten unverändert belassen haben, müssen wir diesen Unterschied wieder einmal ausgleichen und das gewöhnliche Jahresabonnement um Fr. 15.– auf Fr. 90.– erhöhen. Damit liegt die Kirchenzeitung,

wie ein Vergleich der Verhältnisse zwischen Abonnementspreisen und Seitenzahlen bei vergleichbaren Zeitschriften belegt, immer noch zu den preiswerten Publikationen. Wir hoffen, für die auch uns unliebsame Massnahme einer Preiserhöhung Ihr Verständnis zu finden.

Unsere Anstrengungen gelten aber nicht nur der Kostenbegrenzung, sondern auch der Leserfreundlichkeit. Ab 1990 wird die Kirchenzeitung auf einem helleren Papier mit einem erneuerten Aussehen erscheinen, das vor allem die Lesbarkeit erhöhen soll. Die Verwendung von Umweltschutzpapier wurde in Erwägung gezogen, aber aus Gründen der verminderten Lesbarkeit haben wir darauf verzichten müssen.

Herausgeber, Verlag und Redaktion

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Zum Abschied von

Dr. theol. Rudolf Schmid als Regens

Am 1. Dezember 1989 wird Dr. Rudolf Schmid offiziell seinen Dienst als Regionaldekan im Kanton Luzern beginnen. Im April 1989 hatte Diözesanbischof Otto Wüst seine Demission als Regens des Priesterseminars St. Beat Luzern angenommen. Auf Vorschlag der hauptamtlichen Seelsorgerinnen sowie nach Befragung der Synode des Kantons Luzern und des Luzerner Seelsorgetrates ist Dr. Rudolf Schmid am 29. Mai 1989 zum Regionaldekan des Kantons Luzern ernannt worden.

Vor elf Jahren, zu Beginn des Studienjahres 1978/79, hatte Dr. Rudolf Schmid auf Wunsch des Diözesanbischofs seinen Dienst als Regens am diözesanen Priesterseminar St. Beat in Luzern aufgenommen. Er war während dieser langen Zeit auch hauptverantwortlich für die Frauen und Männer, die ausserhalb des Bistums Basel Theologie studierten. Regens Dr. Rudolf Schmid hatte für die schwierige Aufgabe der Hinführung und Bildung der hauptamtlichen Seelsorgerinnen zum kirchlichen Dienst ausgezeichnete Voraussetzungen: Nach drei Jahren seelsorgerlichen Wirkens (1956–1959) als Vikar an der Franziskanerkirche in Luzern wurde er vom Bischof für die biblische Fachausbildung beurlaubt. Er studierte 1959/60 Bibelwissenschaft in Rom und bis zum Frühjahr 1961 an der Ecole biblique in Jerusalem. Darauf war er Assistent beim Ordinarius für alttestamentliche Theologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen, wo er mit der Dissertation «Das

Alle Bistümer

Erklärung der Schweizer Bischofskonferenz zu den Massakern in El Salvador

Das Präsidium der Schweizer Bischofskonferenz ist entsetzt und bestürzt über die Berichte von den Massakern in El Salvador, denen viele unschuldige Menschen, darunter auch sechs Jesuiten-Patres, zum Opfer fielen. Höchst beunruhigt ist die Schweizer Bischofskonferenz über die Nachricht, dass auch der Erzbischof von San Salvador, Arturo Rivera Damas (Nachfolger von Erzbischof Oscar Romero) bedroht ist und sogar als mitverantwortlich für die neueste militärische Offensive bezichtigt wird. Die Bischöfe der Schweiz hoffen, dass die europäischen Regierungen alle ihnen möglichen Mittel ergreifen, um die Gerechtigkeit und die Menschenrechte wirksam zu schützen.

In diesem Sinn bitten sie auch den Schweizer Bundesrat, gegen die Bombardierung der Bevölkerung von El Salvador zu protestieren. Mit diesem Aufruf verpflichten sich die Bischöfe ihrerseits, alles in ihrer Kraft Stehende zu tun, um den bedrängten Menschen die dringend notwendige Hilfe zukommen zu lassen.

Freiburg, 17. November 1989

Das Präsidium
der Schweizer Bischofskonferenz

Bundesopfer in Israel» zum Doktor promovierte. 1963–1978 wirkte er als Professor für alttestamentliche Exegese an der Theologischen Fakultät Luzern.

Während seines langen Wirkens als Regens hat Dr. Rudolf Schmid in der nicht leichten Zeit nachkonziliärer Erneuerung seine reichen menschlichen, wissenschaftlichen und vor allem seelsorgerlichen Fähigkeiten in den Dienst des Priesternachwuchses und der künftigen Laientheologen/-innen gestellt. In dieser Zeit haben die Diözesanbischöfe von Basel in engstem Kontakt mit ihrem Hauptverantwortlichen für die Bildung der künftigen Seelsorger/-innen auch begonnen, bewährte Männer zu Ständigen Diakonen zu weihen. Regens Rudolf Schmid hat während elf Jahren alle hauptamtlichen Seelsorger/-innen mit Unterstützung des jeweiligen Subregens und Spirituals begleitet und zur Weihe oder Institutio hingeführt. Dabei haben immer wieder das selbstlose Engagement, die stete Verfügbarkeit, aber auch seine Offenheit für die «Zeichen der Zeit» beeindruckt. Mit lauterer Gesinnung hat er auch ungerechte und sogar bössartige Angriffe ertragen. Auffallend war immer wieder die Dienstbereitschaft von Regens Dr. Rudolf Schmid: Überall, wo er benötigt wurde, zum Beispiel als theologischer Berater des Bischofs bei der Synode 72 und später im diözesanen Priesterrat, war er bereit, mit ganzer Kraft mitzuarbeiten.

Im Namen der Seelsorger/-innen, die Regens Schmid begleitete, aber auch im Namen des Diözesanbischofs und des Bischofsrates sowie im Namen des ganzen Bistums Basel danke ich Dr. Rudolf Schmid für seine segensreiche Tätigkeit und wünsche ihm auch für die Zukunft Gottes reichsten Segen.

Dr. Anton Cadotsch
Generalvikar des Bistums Basel

Ernennung

Walter von Arx, Dr. theol., Professor, Fulda, zum Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Würzburg (Adresse: Bayernstrasse 21, D-8706 Höchberg, Telefon 0049-931-40 04 47).

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

P. Walter Truniger SJ, bisher Kaplan in Wollerau, zum Pfarr-Provisor in Alpthal;

Harald Eichhorn, bisher Vikar in Sarnen, zum Pfarrer in Unteriberg;

P. Kurt Schawalder zum Vikar in Sarnen; Reto Häfliger, bisher Vikar in Heilig Kreuz Zürich, zum Pfarrer in Bülach.

Bistum St. Gallen

Wahlen und Ernennung

Die Kirchbürger von Schmerikon wählten am 30. September 1989 auf Vorschlag des Bischofs den Pfarrer von Rebstein Albert Thalmann zu ihrem neuen Pfarrer. Der Amtsantritt erfolgt am 17. Dezember 1989.

In St. Gallenkappel wählten die Kirchgenossen am 12. November 1989 auf Vorschlag des Bischofs den derzeitigen Pfarrer von Wangs Max Vettiger zu ihrem neuen Pfarrer. Die Installation erfolgt am 4. Februar 1990.

Pastoralassistent Walter Lingenhölle aus Abtwil hat seine Tätigkeit in Oberuzwil und Bichwil nach den Herbstferien aufgenommen und hat seinen Standort im Pfarrhaus Jonschwil.

Stellenausschreibung

Die verwaiste Pfarrpfründe von Rebstein wird hiermit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 10. Dezember 1989 beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen.

Bistum Sitten

Informationssitzung

Wir erinnern die Priester an die Informationssitzung im Zusammenhang mit der Änderung des Art. 2 unserer Kantonsverfassung. Es werden an dieser Sitzung orientieren: Herr Staatsrat Richard Gertschen und der Dienstchef der Rechtsabteilung, Herr Norbert Fragnière.

Diese Sitzung findet statt am Montag, dem 27. November 1989, ab 16.00 Uhr im Bildungshaus St. Jodern in Visp.

Norbert Brunner DVV

Verstorbene

Josef Jenny, Pfarrer, Luzern

Als Pfarrer Josef Jenny am Donnerstag, 9. März, nicht zum Besinnungs- und Gebetsabend des Dekanats im Kloster Wesemlin erschien, dachten wir, dem Vielbeschäftigten sei etwas dazwischen gekommen. Er war sonst ein gewissenhafter Teilnehmer, da er als Dekan von 1977 bis 1987 zu diesen Gebetsabenden selber eingeladen hatte. «Jemand» ist ihm dazwischen gekommen. Während wir droben beteten, ist ihm der Herr des Lebens begegnet, den er zeitlebens suchte.

Auf der Rotseehöhe begann am 22. Dezember 1926 in der Familie Josef und Mathilde Jenny-

Kaeslin mit dem Sohn Josef ein reges und vielfältiges Leben. Fünf Geschwister folgten ihm buchstäblich nach. Lockten auf der einen Seite die Entdeckungserlebnisse in den Wald und an den See, bot andererseits die Stadt Schulleben bis zur Matura sowie religiöse Prägung durch die traditionsreiche Hofkirche mit feierlichem Einzug zu seiner Erstkommunion und begeisterte Sendung durch die Firmung.

Als in seinem Maihofquartier 1941 die St.-Josefs-Kirche entstand, baute er an der lebendigen Gemeinschaft mit und half als erfahrener Luzernerleu die Maihofpfadi gründen. Seit der 5. Klasse ging er regelmässig ins Pfadilager, später als Führer, Leiter und dann wieder als Präses. Wer hätte dem stattlichen Stadtpfarrer gemerkt, dass er auch später seine Ferien gerne im Zelt verbrachte. Alles in allem habe er drei Jahre im Zelt gelebt.

Seine Familie scheint ein guter Boden für geistliche Berufe gewesen zu sein. Zwei seiner Schwestern wählten den Ordensstand. Sicher waren der treue Ministrantendienst und die begeisterte Jugendarbeit Wegbereiter für seine Entscheidung, Priester zu werden. Sein Theologiestudium absolvierte er in Luzern, am Angelicum in Rom und Solothurn, wo er in der Kathedrale am

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Erich Camenzind, Chefredaktor der Freiburger Nachrichten, Perolles-Strasse 40, 1701 Freiburg

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Othmar Keel, Professor, Vizedekan der Theologischen Fakultät der Universität, Miséricorde, 1700 Freiburg

Anton Schmid, Pfarrer und Dekan, Schädtrütstrasse 26, 6006 Luzern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041-23 50 15

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 80.-;
Ausland Fr. 80.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.-.
Einzelnummer: Fr. 2.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

29. Juni 1953 die Priesterweihe empfangen. In Aarau, seinem Wirkungsort, findet er eine Pfarrei der guten alten Zeit; ein Pfarrhaus voller Vikare, die Kirche gefüllt mit Gläubigen, während ganzer Nachmittage und Abende voll besetzte Beichtstühle und mehr als zehn Taufen am Sonntag. Je mehr sich seine Aufgabe in die wachsende Agglomerationsgemeinde Buchs ausdehnt und je dünner die kirchlichen Bindungen in der Diaspora sind, desto intensiver werden seine Besuche, seine Gespräche und Runden mit Männern, Frauen und Jugendlichen. Mit ihnen zusammen will er den Pfad finden zu einer lebendigen Pfarrei. Es entstehen heimliche Gedanken und Gespräche über Landkauf, dann Planung und Bau des Pfarreizentrums Buchs. Seine vielfältigen Kenntnisse von Finanzen, technischen Belangen und Organisation kommen nun voll zum Tragen. 1967 kann die Kirche St. Johannes eingeweiht und Josef Jenny als erster Pfarrer eingesetzt werden.

Viel Hoffnung und viel Freude kann dank der gut eingeführten Liturgiereform in den Gottesdiensten erlebt werden. Aufbrüche des Konzils animieren viele Laien zum Mitgehen und Mittragen als Volk Gottes auf dem Weg.

Auf Wunsch des Bischofs übernimmt Josef Jenny 1975 die Pfarrei St. Leodegar in Luzern. Sie ist mit reicher Tradition beladen, eine Pfarrei der schwierigen neuen Zeit: mit der Peterskapelle, wo sich alle frommen Gruppen treffen, mit dem Seelsorgebezirk um den Wäsmeli-Träff, der Quartierskirche Mariahilf und der Hofkirche mit Stiftsanteil. In dieser Pfarrestruktur gelingt es dem Pfarrer; mit vielen pfarreilichen Gruppen und Organisationen in regem Austausch zu stehen, ihnen Freiräume zu verschaffen, damit die Botschaft «dass sie Leben in Fülle haben» schon jetzt beginne. Zeugnishaft ist ebenfalls die gute Zusammenarbeit im Pfarreiteam und die wohlwollende Atmosphäre im Pfarrhaus. Vom Stiftspropst weiss ich, wie gut sie sich verstanden und wie sehr sie einander ausgeholfen haben. Obwohl ihm auch Steine in den Weg gelegt wurden, wählte der Pfarrer für die nicht mehr gehaltene Predigt, vom Sonntag, 12. März, das Wort Jesu: «Ich verurteile dich nicht». Wir trauern um Pfarrer Josef Jenny und sind gleichzeitig dankbar, dass wir ihn gehabt haben – er, der nicht richten, sondern aufzurichten wollte.

Anton Schmid

Neue Bücher

Predigten

Karl Heinen SAC, voll zuversicht und hoffnung. Predigten von Advent bis Aschermittwoch, Echter Verlag, Würzburg 1988, 87 Seiten.

Es ist schade, dass die alttestamentlichen Lesungen im Sonntagsgottesdienst und in der Verkündigung so wenig zum Zuge kommen. Dabei sind diese Perikopen so gewählt, dass sie zum Evangelium eine Parallele bilden. Im vorliegenden Band erschliesst der Autor, ein kompetenter Alttestamentler, die ersten Lesungen der Sonntag und Festtage des Lesejahres C von Advent bis Aschermittwoch für die Verkündigung. Er geht dabei nach dem Dreistufenschema: Situation, Auslegung, Übertragung ins Heute, vor. Die Darlegungen sind solid und allgemein verständlich, frei von fachsprachlichem Ballast. Der Titel «voll zuversicht und hoffnung» gibt die Dominante dieser Meditationen an, das Lehrziel. Leo Ettl



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe

16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)

20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Henri J. M. Nouwen

Bilder göttlichen Lebens. Ikonen schauen und beten. 92 Seiten, Pp., Fr. 14.80. Herder Verlag. Mit vier mehrfarbigen Abbildungen.

Dieses Buch ist aus langem eigenem Anschauen von vier Ikonen entstanden, die die zentralen Geheimnisse der christlichen Botschaft zum Ausdruck bringen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern



LIENERT

KERZEN

EINSIEDELN

☎ 055 53 23 81

Der von öffentlichen Institutionen getragene Verein **Ehe- und Lebensberatung Luzern** sucht auf 1. Februar 1990 oder nach Vereinbarung

Psychologin oder Psychologen

Aufgabenbereich: Ehe-, Familien- und Lebensberatung. Erwünscht sind Erfahrung in Einzel-, Paar- und Familientherapie sowie Bereitschaft zur Teamarbeit. Besoldung nach den Richtlinien des Kantons Luzern. Teilpensum möglich.

Bewerbungen und Anfragen an: Victor Maier, Oberrichter, Ehrendingenstrasse 9, 6010 Kriens, Telefon 041-246 246 oder privat 041-45 56 86

Für unsere Hl.-Geist-Pfarrei in Hünenberg (ZG) suchen wir eine gute

Pfarrei-Sekretärin

Ihr Dienst ist sehr abwechslungsreich:

- zwischen Tür und Angel ereignen sich oft gute Anfänge
- im Pfarreiteam zählt Ihre Einsicht und Übersicht
- es erwartet Sie ein ¾-Pensum

Möchten Sie mithelfen, im Pfarrhaus zu einer offenen und freundlichen Atmosphäre beizutragen?

Wir, das Pfarreiteam von Hünenberg, stellen uns eine aufgeschlossene und teamfähige Mitarbeiterin vor.

Fühlen Sie sich angesprochen, dann möchten wir mit Ihnen ins Gespräch kommen.

Für weitere Auskunft melden Sie sich bei: Markus Fischer, Pfarrer von Hünenberg, Telefon 042-36 43 22

Die **katholische Kirchgemeinde Lungern** sucht eine/n vollamtliche/n

Pfarreimitarbeiter/in

Mit einem abgeschlossenen Theologiestudium oder einer Ausbildung an einem katechetischen Institut können Sie bei uns als Pastoralassistent/in oder Katechet/in vielseitige Aufgaben in Absprache mit unserem Ortspfarrer selbständig ausführen:

- Mitgestaltung der Liturgie
- schulische Jugendarbeit (Blauring/Jungwacht)
- nachschulische offene Jugendarbeit
- Religionsunterricht
- Erwachsenenbildung

Wir planen den Anstellungstermin für Frühjahr/Sommer 1990, je nach Absprache. Wenn Sie sich in einer überschaubaren Dorfgemeinschaft wohl fühlen und die Natur lieben, dann dürfte unser Stellenangebot Sie interessieren.

Auf eine erste Kontaktnahme freuen sich Paul Imfeld-Gasser, Kirchenrat, Rietli/Obsee, 6078 Lungern, Telefon 041-69 16 01, und Josef Halter, Pfarrer, 6078 Lungern, Telefon 041-69 11 55

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,**

Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwil, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarregemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

 **Steffens**
Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251**

N 11/89

Benötigen Sie zur Unterhaltung oder Filmerzählung einen neuen

Tonfilm-Projektor 16 mm Marke Bauer

so verlangen Sie unverbindlich eine günstige Offerte.

Cortux-Film AG, Rue de Locarno 8, 1700 Fribourg, Telefon 037-22 58 33 (Wir nehmen evtl. Ihren alten Projektor an Zahlung.)

Für die interessante und vielseitige Impuls-Arbeitsstelle von Jungwacht und Blauring vom Kanton St. Gallen-Region Linth, suchen wir auf den 1. August 1990 eine/einen

halbamtliche/n Jugendarbeiter/in (50-Prozent-Stelle)

Wir erwarten:

- Erfahrungen in ausserschulischer Kinder- und Jugendarbeit
- Fähigkeiten im Umgang mit Jugendlichen und Interesse an ihrer Welt
- Bereitschaft, sich mit Fragen der Kirchlichkeit und Jugendpolitik auseinanderzusetzen
- selbständige Arbeitsweise
- Flair für administrative Arbeiten
- Fähigkeit, in einem Team zu arbeiten
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit

Wir bieten:

- eigenes Büro in Kaltbrunn
- Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen
- Möglichkeit, eigene Ideen umzusetzen
- Entlohnung gemäss der kantonalen Primarlehrer/innenbesoldung
- gute Sozialleistungen
- 1 Monat Einarbeitungszeit
- Möglichkeit für eine berufsbegleitende Weiterbildung

Die Arbeitsbereiche werden mit der Kantonsleitung St. Gallen und der Regionalleitung Linth gemeinsam ausgearbeitet. Im Kanton bestehen noch zwei weitere Arbeitsstellen.

Schriftliche Bewerbungen sind bis 7. März 1990 zu richten an: Kari Steiner, Riethöfli, 8717 Benken, Tel. 055-75 13 57; Telefonnummer der betreffenden Arbeitsstelle: 055-75 25 06

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

47/23. 11. 89



Welche Pfarrei sucht einen Pfarrer?

Einsatzgewohnter Priester/Pfarrer (Schweizer) übernimmt nach Absprache eine

Pfarrei

als Pfarrer. Gedacht ist an eine grössere, evtl. priesterlos(e) (werdende) Pfarrei, vorzugsweise im Schweizerischen Mittelland.

Konkrete Angebote unter Chiffre 1569 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern